

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile über deren Raum kostet; vor dem Text 20 Kop hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederbelung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Propst, N. 12, Haus Widwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von: 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande; in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung; in Nikolajewka bei Chasaw-Jurt: bei Gebr. Föws, Buchhandlung; in Chasaw-Jurt: bei T. Holzke; Anapa: B. Buch; in Riga: Buchhandlung G. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anständig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelsheuses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Rajanenstrasse 72/75.

Nr. 3

Sonntag, den 6. (19.) Juli 1908.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) „Baseler oder Dorpatenser“; 2) Politische Rundschau (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Die Bergänge in Persien; 6) Die deutschen Siedlungen an der Wolga; 7) Die Odschababahn; 8) Rinde u. Haus, Gel. u. Erziehung (Zur Kindererziehung in den deutschen Wolga-Kolonien); 9) Technische Rundschau (Graf Zeppelins neues Luftschiff); 10) Bücherschau; 11) Aus aller Welt (Zur Charakteristik des Dumapräsidenten Chomjato v.; Aus dem Leben des russischen Dorfes: Eine Frauendemonstration in China; 200-jähriges Zeitungsjubiläum; Deutschum in Konstantinopel; Aber Diamantfunde in Deutsch-Südwestafrika; Wollenbruch in Koltow a/D.); 12) Stimmen aus dem Publikum (Zur Gemeindeversammlung von 10. Juni d. J. I. u. II.); 13) Kirchl. Nachrichten; 14) Lustige Ecke; 15) Witterungsübericht 16) Druckfehlerberichtigung.

Der 3. Jahrgang

„Kaukasischen Post“

beginnt am 22. Juni dieses Jahres. Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit mit diesem Termin abläuft, werden um Erneuerung des Abonnements gebeten.

Der Bezugspreis beträgt wie bisher:

	für Tiflis:	für Auswärtige:
1/1 Jahr . . .	1 R. 25 K.	1 R. 50 K.
1/2 „ . . .	2 R. 50 K.	3 R. — K.
1/4 „ . . .	5 R. — K.	6 R. — K.

Neurasthenie.

Unter den modern-n Hilfsmitteln, die der Arzt gern in seiner Praxis verordnet, steht das

Nerventonikum Muiracithin

mit an erster Stelle. Die Erkrankung der Nerven bildet zurzeit den Mittelpunkt der ärztlichen Forschungen; speziell die vorzeitige Nervenschwäche oder Neurasthenie bei Herren, die überdies eine nicht zu unterschätzende Gefahr bedeutet. Die vorzeitige Nervenschwäche tritt auf infolge von Ueberanstrengungen, Ueberarbeitung, Ausschweifungen usw. und zieht hierbei den ganzen Körper in Mitleidenschaft; deshalb sind auch die kleinen Uebel wie Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Zittern, Angstgefühl, Erregungszustände usw. sehr häufig ständige Begleiter der vorzeitigen Nervenschwäche. Niemand sollte daher versäumen, sich in solchen Fällen rechtzeitig in die Behandlung des Arztes zu begeben, der, wie bereits erwähnt, in dem Muiracithin ein ganz hervorragendes Unterstützungsmittel besitzt. Man lese die ärztlichen Gutachten, die Interessenten in einer Broschüre gratis und franko zugesandt werden. Muiracithin ist in allen grösseren Apotheken erhältlich.

2809 12-10 Kontor chemischer Präparate, St. Petersburg, Newsky Pr. 28, Hans Singer.

„Baseler oder Dorpatenser“.

Zu dieser Frage geht uns aus unserem Lesekreise folgende Zuschrift zu: Herr J. B. in Annensfeld fühlt sich gedrungen gegen den Ausspruch des Herrn Pastor Beermann, daß das evangelische Pfarrhaus mehr für die Erhaltung der deutschen Sprache und des deutschen Geisteslebens getan hat, als alle Kultur- und Sprachvereine zu polemisieren und tut das in der Weise, daß er nachzuweisen sucht, daß z. B. die Kolonie Annensfeld in einer Zeit, in der sie kirchlich sehr schwach bedient wurde und wo von einem direkten Einfluß eines evangelischen

Pfarrhauses gar nicht die Rede sein könnte, sich doch kulturell sehr gut entwickelt hat. Dem gegenüber ist nun zu bemerken, daß das Angeführte mal an und für sich richtig sein mag, aber gar keine Widerlegung des von Pastor Beermann behaupteten ist, denn Herr Pastor Beermann hat, in dem von Herrn J. B. selbst angeführten Sage doch mit keiner Silbe behauptet, daß sich eine Kolonie ohne den Einfluß eines evangelischen Pfarrhauses unter keinen Umständen gut entwickeln könne, sondern nur gesagt, daß das evangelische Pfarrhaus in Bezug auf deutsche Kultur und Sitte bisher mehr getan, als Kultur- und Sprachvereine. Will nun J. B. diese Behauptung mit dem Beispiel, das

Amensfeld darbietet, widerlegen, so kann das doch nur in der Weise geschehen, daß er nachweist, daß in der Zeit, wo Amensfeld kirchlich so schwach bedient wurde, Kultur- und Sprachvereine eine erfolgreichere Tätigkeit in Amensfeld entwickelt haben, was ihm doch schwer fallen dürfte, da in den 70. und 80. Jahren noch gar nicht solche Vereine im Kaukasus tätig gewesen sind. — Was nun die in der „Kauk. Post“ so viel besprochene Frage anbelangt, ob es wünschenswerter ist, daß Baseler oder Dorpatenser in unseren Kolonien als Pastoren wirken, so scheint es mir, daß bisher bei Erörterung dieser Frage der Umstand allzu sehr außer Acht gelassen worden ist, daß weder in der Schweiz noch in Deutschland die Absolventen der Baseler Missionschule auch nur in der kleinsten lutherischen Dorfgemeinde als Pastoren angestellt werden, da man ihre Vorbildung dazu für nicht geeignet ansieht, und allgemein der Ansicht ist, daß ein, an einer deutschen lutherischen Gemeinde wirkender Prediger, ein Mann sein muß, der ein klassisches Gymnasium besucht und dem Studium der Theologie an einer Universität mit Erfolg obgelegen hat. Da nun unsere transkaukasischen Kolonien kulturell durchaus hoch stehen und einige von ihnen auf dem Wege des Fortschrittes in ganz augenfälliger Weise weiter schreiten, so ist es doch klar, daß es wünschenswerter ist, daß die an ihnen wirkenden Pastoren dasselbe Maß von Bildung besitzen, das man für einen Pastor in der Schweiz, in Deutschland, in den Ostsee-provinzen und mit wenigen Ausnahmen in fast allen deutschen Gemeinden des großen russischen Reiches, für absolut erforderlich hält. Hiermit soll nun aber in keiner Weise in Abrede gestellt werden, daß die Baseler ihrerzeit im großen Segen im Kaukasus gewirkt haben und auch nicht bestritten werden, daß mancher Baseler, auf Grund seiner natürlichen Begabung und wenn er sich weiter fortzubilden bestrebt ist, unter Umständen einem Dorpatenser auch mal recht überlegen sein kann, sondern nur darauf hingewiesen werden, daß diejenigen die da meinen, daß unsere transkaukasischen Kolonien nicht eine ebenso geistliche Bedürfnisse, wie man sie anderwärts für notwendig hält, das Geistesleben in unseren Kolonien durchaus unter-schlagen.

Politische Rundschau.

Inland.

Die Reichsduma ist in die Ferien gegangen, nachdem sie das Budget für das laufende Jahr glücklich verabschiedet und die Kommission zur Durchsicht des Budgets für 1909 gewählt hat, womit bei der Wiedereröffnung der Tagung der Reichsduma, im Herbst d. J., sofort begonnen werden muß. Daß die Duma im Laufe ihrer ersten Session, welche 7½ Monate gewährt hat (abzüglich der Weihnachts- und Osterferien sogar nur 6 Monate) viel gearbeitet hat, dürfte von niemand bestritten werden, außer von Leuten, denen die Reichsduma überhaupt oder wenigstens in ihrem gegenwärtigen Bestande ein Dorn im Auge ist. Dafür sprechen auch folgende Angaben: Die Regierung hat im ganzen 591 Gesetzentwürfe eingebracht, von denen 90 bereits Allerhöchst bestätigt worden sind. Weitere 47 Projekte haben die Duma passiert und sind dem Reichsrat zugegangen. Abgelehnt wurden von der Duma 5 Projekte; von dem Reichsrat an die Einigungs-kommission verwiesen — 2; von den Ministern zurückgezogen — 10. In den Kommissionen erle-

digt wurden 143 Projekte; zur Beratung stehen noch 294. Bemerkenswert sind die Urteile zweier Männer über die bisherige Tätigkeit der Duma, denen man gewiß das Recht nicht absprechen wird, eine eigene Meinung in diesen Sachen zu haben, die nebenbei auch für weitere Kreise maßgebend sein dürfte: Chomjakow und Gutschkow. Ersterer äußerte u. a. (nach der „St. Petersb. Zeitung“): „Ich kann Ihnen mit richtigem Gewissen erklären, daß die Arbeitsfreudigkeit der Duma über jedem Zweifel erhaben ist. Nehmen wir das Budget. Mit der Erledigung desselben hat die Duma eine Arbeitsleistung vollführt, die nicht hoch genug angerechnet werden kann. Man muß die Neuheit der Budgetberatungen berücksichtigen, um ein Urteil zu fällen. Die Volksvertretung trat zum erstenmal an die Durchsicht der Einnahme- und Ausgabeposten heran. Die Zeit drängte. Das Budget mußte unbedingt noch vor Schluß der Session verabschiedet werden. Dessenungeachtet leitete die Budgetkommission und darauf die Duma keine Hast- und Stückarbeit. Alle Posten wurden sehr eingehend beraten und geprüft. Große Änderungen konnte die Duma natürlich an dem Budget nicht vornehmen. Durch die eingehende Kenntnisnahme aller Einzelheiten des Budgets hat sich die Duma ihre Aufgabe für die Zukunft ungemein erleichtert. Die Durchsicht der Etats für das Jahr 1909 wird bedeutend schneller vor sich gehen. Die Duma tritt dann an eine ihr bereits nicht unbekannt Arbeit heran. Wenn etwas die Produktivität der Dumaarbeiten erschwert hat, so waren es die allzu zahlreichen Kommissionen und Instanzen, die ein jedes Projekt zu durchlaufen hatte. Eine Vereinfachung des Verfahrens tut not. Eine jede Angelegenheit beanspruchte sehr viel Zeit, die man zu anderen Zwecken hätte verwenden können. Auch hier machte sich ein gewisser Grad von Unerfahrenheit geltend, die natürlich sehr leicht zu beheben sein wird. Unsere Volksvertretung ist ja noch verhältnismäßig sehr jung, und da darf es nicht wundernehmen, daß es auf diesem Gebiete etwas hapert. Die Unebenheiten sind aber so leicht zu beseitigen, daß bei dem guten Willen, der in der Duma herrscht die Abstellung einiger Nutzträglichkeiten baldigt zu erwarten ist, die diese die Arbeiten erschweren. Die Arbeitsfreudigkeit der Duma und die von ihr geleistete Arbeit wird von allen, und was die Hauptsache ist, an maßgebendster Stelle anerkannt. Davon überzeugte ich mich auf meiner letzten Audienz. An maßgebendster Stelle bringt man der Duma ein vollständiges Vertrauen und Wohlwollen entgegen. Das Interesse für die Duma erstreckt sich bis auf alle Einzelheiten. Keine noch so geringfügig scheinende Erscheinung bleibt unmerklich. Einiges wurde beanstandet, was aber der Neuheit der Lage zugeschrieben wurde. Der Patriotismus der Duma steht über jedem Zweifel erhaben da. Mit einer jeden neuen Audienz — die letzte war bereits die sechste, werde ich in meiner Überzeugung immer mehr bestärkt, daß die Duma sich des größten Wohlwollens erfreut und ruhig ihren Arbeiten nachgehen kann. Die Stellung der Duma ist unerschütterlich. Die wieder aufgetauchten Gerüchte von möglichen Komplikationen haben sich als durchaus unbegründet erwiesen. Die Duma besitzt nach wie vor das vollständige Vertrauen der maßgebendsten Stelle, und wird es auch in der Zukunft genießen. Die alarmierenden Gerüchte müssen ein für allemal aufhören.“ Gutschkow, der Führer der Oktoberpartei, sprach sich folgendermaßen aus: „Die Schwarzseher prophezeiten das völlige Mißlingen der Dumaar-

keiten. Den einen schien sie zu demokratisch, den anderen zu wenig fortschrittlich. Die Gegensätze, so hieß es, seien zu groß, als daß das Zusammenarbeiten der politischen Gegner möglich erscheine. Diese pessimistischen haben sich glücklicherweise geirrt. Im Verlaufe einer kurzen Zeit haben sich zwischen den Parteien mehr oder weniger versöhnliche Beziehungen angebahnt, die im Zunehmen begriffen sind. Der Parteihader hat an Schärfe verloren dank der gemeinsamen Arbeit in den Kommissionen. Man lernte einander näher kennen, bei dem häufigen und freien Meinungsaustrausch lernte man die Überzeugungen anderer achten. Diese immer mehr zutage tretende versöhnliche Stimmung in den Kommissionen und in der Duma selbst, hatte eine Rückwirkung auf das Verhalten der Parteien zu einander. Die Unbaldsamtigkeit ist einer gerechteren Auffassung gewichen. Die Duma bot anfangs ein recht buntes Bild; bald aber nahm sie eine ganz bestimmte Physiognomie an und bewies ihre vollständige Existenzberechtigung. Die Duma erscheint jetzt als gesetzgebender Faktor, ohne welchen das politische Leben in Rußland unmöglich erscheint. In dieser Ansicht hat sich ein Teil der Rechte, die gemäßigten Rechte, bereits durchgerungen und die extreme Rechte ist auf dem besten Wege, dieselbe Evolution durchzumachen. Möge die letztere noch so stark ihren früheren Standpunkt betonen — die Überzeugung von der Notwendigkeit des konstitutionellen Regimes in Rußland faßt auch dort immer mehr Wurzel. Diese überall im Zunehmen begriffene Überzeugung hat die Beruhigung des Landes zur Folge gehabt. Man darf sich nicht der Einsicht entziehen, daß die neue Ordnung der Ausfluß der russischen Revolution ist. Die Festigung des neuen Regimes bedeutet für die Revolution einen großen Verlust. Je weniger ihm Gefahr droht, desto geringer die Anhänger des gewalttätigen Umsturzes. Die letzteren verlieren immer mehr Terrain. Auch seitens der linken Parteien läßt sich eine wandlung zum Besseren nicht verkennen. Sie haben ihre unveröhnliche Haltung zum Teil aufgegeben. Zwar eignen sie sich verhältnismäßig wenig zu einer grundlegenden Arbeit. Ihre Anwesenheit in der Duma ist aber dessen ungeachtet notwendig. Ich freue mich, daß die Linken nicht über die Majorität in der Duma verfügen, vertrete aber den Standpunkt, daß in der gesetzgebenden Institution alle politischen Strömungen vertreten sein müssen. Trotz ihrer kurzen Dauer hat die dritte Duma ihre Arbeitsfähigkeit glänzend bewiesen. Die Zahl der verabschiedeten Gesetzprojekte ist eine sehr große. Zwar sind sie von keiner einschneidenden Bedeutung für das Reformwerk, das Rußland von der Duma erwartet, aber die verschiedenen kleinen Vorlagen duldeten keinen Aufschub. Ein großes Verdienst hat sich die Duma durch die Verabschiedung des Budgets erworben.“ Weiter folgt eine Beurteilung der Dumaarbeit bezüglich des letzteren, die sich mit derjenigen Chomjakows so ziemlich deckt. „Ich will nicht unterlassen“, fuhr N. S. Gutschkow fort, „auf die überaus nützliche und emsige Arbeit der baltischen Abgeordneten hinzuweisen. Sie besitzen unsere Sympathie. Die Otkoberfraktion ist ihnen sehr verpflichtet. Die Fragen, die die baltischen Provinzen interessieren, konnten lediglich nur wegen Zeitmangel nicht gelöst werden. Der überaus gute Wille, die Lösung zu einer für alle drei Nationalitäten, die Deutschen, Esten und Letten günstiger zu gestalten, liegt vor. Ich bin überzeugt, daß auch der Res. des Nationalitätenhaders in der nächsten Zukunft schwinden wird. Die Beziehungen zwischen Duma und

Regierung, erklärte zum Schluß N. S. Gutschkow, sind in der letzten Zeit etwas getrübt. Sie ermangeln der Herzlichkeit, die sich zu Anfang und Mitte der Session bemerkbar machte. Die Schuld hieran trifft nicht die Duma.

Die Untersuchung der Mißbräuche an der Transbaikalbahn sind, der „Pet. Btg.“ zufolge, zum Abschluß gebracht worden. Es sind dabei sehr betrübende Enthüllungen über Untätigkeit der Behörden, Überschreitung der Amtsbefugnisse, Fälschungen und Mißbräuche im Dienst zutage getreten, wobei die Schuldigen, oft recht hochgestellte Bahnbeamte, sich anfangs durch den Hinweis auf Unordnungen während der Kriegszeit, dann auf politische Wirren zu decken suchten. Als Endergebnis werden einige Beamte dem Gericht überwiesen werden.

Ausland.

Deutschland. Kaiser Wilhelm hat nunmehr seine Nordlandreise auf der „Hohenzollern“ von Travemünde aus angetreten. Das preußische Abgeordnetenhaus hat nach kurzer Debatte den Gesetzentwurf betr. die Erhebung von kirchensteuerlichen Umlagen zur Gewährung von Borschüssen an bedürftige Geistliche angenommen, worauf der wiedergewählte Präsident v. Kröcher die Sitzung mit einem Hoch auf den Kaiser schloß. Die Sozialdemokraten hatten vorher den Saal verlassen. In einer gemeinschaftlichen Sitzung des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses schloß darauf Fürst Bülow die Tagung.—Die „Freisinnige Zeitung“, das Organ der Freisinnigen Volkspartei, bringt eine längere Auslassung über Freisinn und Reichsfinanzreform, die also ausklingt: Noch vor wenigen Wochen haben wir auseinandergesetzt, daß in erster Reihe die begüterten Klassen durch direkte Reichssteuern, sei es in dieser oder jener Form, herangezogen werden müssen, und weiterhin haben wir auseinandergesetzt, unter welchen Bedingungen die indirekte Steuerform diskutabel ist. Halten sich die Projekte des Herrn Sydow innerhalb der dargelegten Grenzen, dann werden sich auch die Anhänger demokratischer Anschauungen ihrer genauen Prüfung nicht entziehen dürfen. Gewiß gibt es keine Steuer in der Welt, die von den Abgabepflichtigen gern getragen würde, und selbst die gerechteste Verteilung der Lasten kann davor nicht schützen, daß diese Lasten unangenehm empfunden werden. Aber es würde einer Abdankung des entschiedenen Liberalismus als ernst zu nehmender Partei verzweifelt ähnlich sehen, wenn er von vornherein und nur aus äußeren Gründen seine Mithilfe an einem so bedeutenden und wirtschaftlich so folgenreichen Werke, wie es die Reichsfinanzreform ist, verjagen wollte.... Fürst Salm-Horstmar hat dem Präsidium des Flottenvereins die offizielle Mitteilung zugehen lassen, daß er die Wiederwahl zum Präsidenten ablehne. Er begründet diesen Schritt damit, daß die Bedingungen, die er zustellen gehabt hätte, nicht erfüllt worden seien. Die „Tägl. Rundsch.“ schreibt hierzu: „Man kann wohl annehmen“, „daß das kränke Verhalten der Bayern auf ihrer Delegiertenversammlung und auch die Stellungnahme des Prinzen Rupprecht die direkte Veranlassung für die Zurückweisung des Fürsten gewesen ist. Der Flottenverein ist nun in der Tat ein Appendix des Reichsmarineamts. Ob allerdings Großadmiral v. Koester unter solchen Verhältnissen sich zur Annahme der Wahl entschließen wird, bleibt mehr als zweifelhaft; wir würden es durchaus verstehen, wenn er Bedenken trägt,

die Leitung eines Vereins zu übernehmen, der infolge der abermals entfachten Wirren in der kommenden Zeit neuem Zwiespalt und Kampf ausgezehrt sein wird“ Die Freunde des Fürsten Salm und des Generals Keim sind durch die Ablehnung sehr überrascht worden, sind aber nunmehr daran, einen Widerstand gegen die neue Richtung im Verein zu organisieren.

Oesterreich-Ungarn. Bei dem Ministerpräsidenten Beck fand eine Konferenz der Obmänner aller parlamentarischen Parteien statt, um das Arbeitsprogramm für den Rest der Parlamentssession dieses Sommers zu vereinbaren. Es konnte aber keine Einigung erzielt werden, und es ist daher wahrscheinlich, daß die Session einen vorzeitigen Abschluß findet. Die Parteien sind auch heute noch mit Fäulereien über die Vorgänge an den Universitäten beschäftigt.—In Kreisen der freirechtlichen Studentenschaft von Innsbruck macht sich die Los von Rom-Bewegung in bedeutend stärkerem Maße geltend. In fast sämtlichen Hochschulstädten Oesterreichs erfolgten in letzten Zeit Massenübertritte der Studenten zum Protestantismus. Die freirechtliche Studentenschaft Innsbrucks verhängt einen Aufruf an die Kommilitonen, im nächsten Semester nach Innsbruck zu kommen, um die Freirechtlichen bei der Abwehr clerikaler Angriffe zu verstärken. Bisher sind wie die „Wiss. Ztg.“ hört, über 200 Zusagen eingetroffen, darunter viele aus Deutschland.

Frankreich. Für die Abschaffung der Todesstrafe war in Frankreich mit ziemlichem Erfolg in parlamentarischen Kreisen Stimmung gemacht worden. Die letzten, zahlreichen Pariser Mordtaten haben jedoch die öffentliche Stimmung einigermaßen umgewandelt. So verlautet jetzt auch aus parlamentarischen Kreisen, daß Justizminister Briand den Antrag der Kammerkommission auf Aufrechterhaltung der Todesstrafe anzunehmen, sich jedoch gegen die Öffentlichkeit der Hinrichtungen aussprechen werde. Außerdem werde der Minister beantragen, daß, falls durch einen Gnadenakt des Präsidenten die Todesstrafe in Zuchthaus umgewandelt werde, diese Strafe alsdann eine Verschärfung erfahren solle.

England. Die großen Manöver der in der Nordsee vereinigten riesenhaften englischen Flotte haben begonnen. Nicht allein die gewaltige Stärke der in den nordischen Gewässern zusammengezogenen Seemacht, die sich aus der Heimatsflotte, dem Kanalgeschwader und der Mittelmeerflotte zusammensetzt, sondern auch der den Übungen zugrunde liegende Gesamtplan bedingen eine ungewöhnliche Spannung. Die Generalidee hat, wie verlautet, die Feststellung der sichersten Mittel zur Verhinderung einer fremden Truppenlandung zum Zweck. Doch fiktirt durch, daß im einzelnen die den Manövern zugrunde liegende Idee noch weitergehende Operationen ins Auge faßt. Der Umstand, daß diese ausgedehnten Manöver gerade nördlich der deutschen Küste stattfinden, spricht deutlich genug für sich selber. Vielleicht gerade darum sind alle Entwürfe so gefaßt, daß alles, was in Deutschland Empfindlichkeit erwecken könnte, offiziell vermieden ist. Dennoch geht die allgemeine Auffassung, der nicht gut widersprochen werden kann, dahin, daß die durch die Manöver zu lösenden Fragen die Strategie in einem etwaigen deutsch-englischen Kriege betreffen. Darum sollen, wie der Korrespondent des „Berl. T.“ aus eingeweihten Kreisen hört, zwei charakteristische Operationen in den Kreis der Übungen eingeschlossen werden, nämlich erstens eine Truppenlandung an

einer feindlichen Küste, ein Manöver, für das ein Streifen an der Ostküste Schottlands ausgewählt werden soll, und ferner die Verfolgung eines Feindes, der in den Armetkanal getrieben werden soll.

Serbien. Über die Korruption in Serbien wird dem „Berl. Tagebl.“ aus Belgrad geschrieben: Ganz Belgrad spricht augenblicklich von der Entdeckung großangelegter Schwindeleien, die im Zusammenhange mit Lieferungen an das Kriegsministerium stehen. Dieser Tage sind zwei Schleppladungen Weizen für das Militär in Belgrad angekommen. Man entdeckte, daß sie nur 35 Prozent Weizen enthielten. Der Rest war Sand. Mehrere Deputierte richteten eine Aufforderung an den Kriegsminister, eine strenge Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen einzuleiten. Wie sich jedoch herausstellt, wurde die Schwindelei seit längerem permanent betrieben nicht allein bei Getreidelieferungen, sondern auch bei den Lieferungen anderer Lebensmittel und sonstiger Gegenstände für die Militärverwaltung. Das Fleisch, das die Soldaten bekamen, war verdorben. Oft bekamen die Soldaten zwei, drei Tage lang überhaupt keinen Bissen Fleisch. Die Lieferungen besorgte hauptsächlich die „Balkaniska Banka“, eine vor kurzem hauptsächlich durch pensionierte Berschwörer gegründete Bank. Die Soldaten trauten sich aus Furcht vor ihren Vorgesetzten nicht, sich zu beschweren. Mehrere Verhaftungen stehen bevor. Weitere unliebsame Enthüllungen gelten als unvermeidlich.

Nordamerika. Über die Folgen der amerikanischen Krise wird dem „Berl. Tagebl.“ aus New-York vom 29. Juni gemeldet: Die Bundesfinanzen schließen in dem morgen zu Ende gehenden Rechnungsjahre mit einem Defizit von rund sechzig Millionen Dollars ab, während das vorige Jahr einen Überschuß von 83'222 961 Dollars ergeben hatte. Die inländischen Steuern und Abgaben haben einen Minderertrag von 20 Millionen gebracht; hauptsächlich aber ist neben den gestiegenen Ausgaben das ungünstige Ergebnis auf einen erheblichen Ausfall an Zolleinnahmen zurückzuführen. Infolge der allgemeinen Depression ist die Einfuhr namentlich an hochwertigen Waren zurückgegangen. Die gesamte Mindereinnahme an Zöllen beträgt sechzig Millionen Dollars. Die Einfuhr im New-Yorker Hafen allein ist um 137'888 063 Dollars gegen das Vorjahr gesunken; namentlich weist der Import von Automobilien und Juwelen eine starke Abnahme auf.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Diklis.** Seelenmessen für den ermordeten Erarcher Nikon von Georgien werden auf Anordnung des hl. Synods am 40. Tage nach seinem Tode, dem 6. Juli, in allen orthodox-griechischen Kirchen abgehalten werden.

— Über die Zahl der mittleren und niederen Bildungsanstalten im Kaukasus entnehmen wir dem amtlichen Bericht des Lehrzirks für das Jahr 1907 folgende Angaben: Knabengymnasien gibt es im ganzen Bezirk 25, Mädchengymnasien 45, Realschulen 16, Lehrerinsstitute und -seminarien 6, Stadtschulen 74, Mädchen-Marienschulen 8, Volksschulen für Knaben 665, für Mädchen 278, technische und Gewerbliche Schulen 22, professionelle Mädchenschulen 7, Privatlehranstalten 56 und jüdische Schulen 7, im ganzen 1515 Bildungsanstalten mit 237819 Schülern. Die Gymnasien und

Gymnasien wurden von 10881 Schülern und 21 Schülerinnen besucht (letztere finden sich nur im Progymnasium zu Sest'fbi, wo die Coedukation zulässig ist). Die größte Schülerzahl wies das Baku'er Gymnasium auf: 1442; dann folgt das I Tifl. Gymnasium mit 1197 Schülern; das Kutais'sche mit 698; das II Tifliser mit 695 Zöglingen usw. Von den Gymnasien waren 41% Russen, 26% Armenier, 17% Georgier, und nur 5% Tataren. Die Mädchengymnasien (45) wurden von 16649 Schülerinnen besucht (5747 mehr als in den Knabengymnasien!). Die größte Zahl von Schülerinnen hatte das II Tifliser Gymnasium aufzuweisen; nämlich 1021. Russinen gab es, alle Gymnasien zusammengenommen, 522; Georgierinnen 2988; Armenierinnen 2884; Jüdinnen 838, Tatarinnen 84 oder 0,4%.

— Die Landespräsidenten, namentlich die auf dem Bauernlande ruhende Steuerlast dürfte im Kaukasus vom nächsten Jahre ab eine nicht geringe Steigerung erfahren. Die Reichsduma erwartet zum August d. J. vom Herrn Statthalter ein diesbezügliches Gutachten mit dem Votum des Ministerrats. Bekanntlich ist die in Grundlage des Monifests vom Jahre 1896 erfolgte Herabsetzung der Reichsdeffizitensteuer für die nächsten 10 Jahre um die Hälfte ihres Betrages (von 3,6% auf 1,8% der Reineinnahme) im Kaukasus über diesen Termin hinaus bestehen geblieben, abweichend vom übrigen Rußland wo man seit 1906 zu dem früheren Prozentsatz zurückgekehrt ist. Diese einseitige Vergünstigung wünscht die Duma nun umgehend zu beseitigen. Die Obrokozahlingen der Kronsbauern (zirka 10% der Reineinnahme) bleiben dabei unverändert. Der Obrok ist die Zahlung für die Nutzung des Kronlandes, also eine Art Arrende, welche in Transkaukasien 81% der bäuerlichen Bevölkerung zu leisten haben (Privat-Bauerland gibt es nur 19%). Es wäre nicht mehr als gerecht, daß die Duma die Obrokozahlingen endlich in Auskaufszahlungen umwandelte und so den Kronsbauern die Möglichkeit böte, das seit undenklichen Zeiten schon in ihrem Besitz befindliche Land zu eigen zu erwerben, wie im Reich bereits geschehen. Die nächste Session der Reichsduma wird, wie verlautet, die Agrarfrage vor allem zu lösen anstreben; da ist denn Hoffnung vorhanden, daß obiger frommer Wunsch in Bälde verwirklicht werden wird.

— Für das laufende Operationsjahr sind aus Landchaftszwecken vom Herrn Statthalter zu Volksschulbildungszwecken 30 000 Rbl. und zu medizinischen Zwecken 174 000 Rbl. mehr als im vorigen Jahre bewilligt worden.

— Der Verwaltungsrat der armenischen Kirchen in St. Petersburg hat beschlossen, dem Armenischen Wohltätigkeitsverein im Kaukasus eine jährliche Unterstützung von 15 000 Rbl. zu Bildungszwecken zu gewähren. Ein solches Entgegenkommen seitens der Petersburger Glaubensgenossen findet seine Erklärung in dem edlen Bestreben des gen. Wohltätigkeitsvereins hinsichtlich der Volksaufklärung. Wie wir einem Lokalblatte entnehmen, eröffnet der Verein im nächsten Jahre 10 neue Volksschulen, und wird er dann im ganzen 60 Schulen mit 30 000 Rbl. jährlich unterstützen. Wer sollte da nicht mitmachen wollen!

— In einer am 23. d. M. stattgehabten vereinigten Sitzung von Vertretern der Gesellschaft für Verbreitung der Schulbildung unter den Georgiern und der georgischen historisch-ethno-

graphischen Gesellschaft wurde beschlossen, eine Kommission von Sachmännern zu wählen, welche mit der Ausarbeitung eines Projektes für den Bau eines georgischen Museums nebst Kostenanschlag beauftragt werden soll.

— Vom 1. Juli ab wird die Nachalowka aus dem X Bezirk ausgehoben und aus ihr ein besonderer, XI, Polizeibezirk gebildet. Anstatt eines Bezirksaufsehers werden dahin 4 und statt 3 Schutzleute 21 ernannt werden.

— Von den beim I Knabengymnasium zu den Abiturienprüfungen zugelassenen 60 Externen, haben nur 8 dieselben erstanden.

— Die St. Petersburger Handels- und Industrie-Bank hat auch die Erlaubnis erhalten, in Tiflis eine Abteilung zu eröffnen.

— Am 24. Juni, um 6 Uhr abends, riß an einem Auto mit 8 Insassen, 2 Frauen und 6 Männern, auf der Fahrt nach Kodjori an einer Wegbiegung die Spurfette. Das Auto schlug um und die Insassen stürzten einen Abhang hinunter. Die beiden Frauen und der Chauffeur trugen schwere Verletzungen davon, die übrigen Personen wurden glücklicherweise nur leicht beschädigt.

— Kreis Tiflis. Unweit der Brücke über die Zora auf der Grenze zwischen den Kreisen Tiflis und Sgnach, wurden am 27. Juni von 9 berittenen Banditen 3 Omnibusse und 10 Lastwagen ausgeraubt. An barem Gelde sind im ganzen über 2000 Rbl. und Gold- und Silberfachen im Werte von ungefähr 10 Rbl. entwendet worden.

— Vorkhom. Zwischen Vorkhom und Bakuriani wurde am 25. Juni in einem Personenzuge der Ingenieur der transkauk. Eisenbahnen Estawrikow von einem unbekanntem jungen Menschen durch einige Revolvergeschüsse tödlich verwundet und verschied kurz darauf auf dem Transport an seinem Wohnort (auf der St. Michailowo). Der Mörder entkam.

— Station Schagali. Am 11. d. M. wurde auf der Station Schagali von einigen Männern der Sohn des dortigen Holzhändlers Ter-Oganesow entführt. Die Polizei wurde wohl sogleich davon in Kenntnis gesetzt, doch blieben deren Nachsetzungen ohne Erfolg. Da beschloß der Vater, der erst am nächsten Tage auf der Station eingetroffen war, allein auf die Suche zu gehen und tatsächlich gelang es ihm, die Banditen in einem Walde bei Vortschala aufzufinden. Nun begann der Handel. Man einigte sich schließlich auf 2000 Rbl. (anfänglich forderten die Räuber 8000 Rbl.) und der Geißel wurde wieder freigegeben. Es soll dieselbe Bande sein, die im vorigen Jahre die Frau Kalantarow geraubt hatte.

— Karz. Der General-Gouverneur des Karzer Gebiets Gen.-Maj Wolski ist zum Gen.-Gouv. des Daghestan'schen Gebiets und der Gen.-Gouv. des Batumer Gebiets v. Partau zum Gen.-Gouv. des Karzer Gebiets ernannt worden.

— Schwarzmeergouvernement. Ein Berichterstatter des „Tifl. Listok“ beklagt sich über die Weglosigkeit zwischen den Städten Sjachum und Poti. Die Chaussees, welche längs dem Meeresufer führt, sei stellenweise allenfalls reitend zu passieren. Die Brücken seien in einem miserablen Zustande; viele derselben existierten gar nicht mehr. Im Herbst und überhaupt bei regnerischem Wetter stocke jeder Verkehr — gezwungenermaßen. Die örtliche Bevölkerung (hauptsächlich Mingrelier, ferner — in geringerer Zahl — Abchazen und Georgier) hätte unter der Weglosigkeit in

ökonomischer Hinsicht schwer zu leiden, da sie auf diese Weise der Möglichkeit beraubt wäre, ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Markt zu bringen. Eine Kapitalremonte täte dringend not. Wenn hierin nicht bald Wandel geschaffen würde, müßte die Abwanderung der Ortsangehörigen noch viel prägnantere Formen annehmen, als bisher schon geschehen. Der kulturelle Fortschritt sei total angeschlossen, zumal das so überaus zerklüftete Gebiet ohnehin schon das Eindringen der Kultur bedeutend erschwere.

— **Noworossisk.** Demnächst verläßt, wie uns geschrieben wird, der Seelsorger der hiesigen evang.-lutherischen Gemeinde, Pastor Adrian Schulz, unsere Stadt, nachdem er das so lange von ihm bekleidete Predigeramt niedergelegt hat. Zu seinem Nachfolger ist der frühere Prediger zu Kappel, Pastor Hermann Birgensohn, gewählt worden.

Aus den Kolonien.

Katharinenfeld (Transkaukasien), am 24. Juni 1908.

Sehr viel wird zur Zeit von unseren Landwirten über die gegenwärtigen schlechten Verhältnisse und Zeiten geklagt. „Alles, was wir hervorbringen, hat wenig Wert, was wir aber kaufen müssen, ist schrecklich teuer“, so hört man tagtäglich die Leute seufzen und klagen. Daß die Verhältnisse viel zu wünschen übrig lassen, daran möchte ich nicht zweifeln, daß aber wir auch nicht minder schuld sind an unserer kritischen Lage, scheint auch wahr zu sein. Wir sollten uns stets den Grundsatz zur Richtschnur nehmen, daß sich nicht die Zeit nach „uns“, sondern wir uns nach der „Zeit“ zu richten haben. Solange wir uns nicht danach richten, sind alle unsere Bemühungen und Arbeit erfolglos. Alle unsere landwirtschaftlichen Betriebszweige haben gute und schlechte Zeiten, es ist daher die Pflicht und Aufgabe eines jeden Landwirtes, stets die Forderungen der Zeit genau zu beobachten, um jederzeit zu wissen auf welchen Betriebszweig er sein Hauptaugenmerk zu richten hat. So weiß oder sollte ein jeder Wirt wissen, daß der Weinbau, im Kleinen betrieben, zur Zeit nicht mehr lohnend ist, denn ob zwar die Ernte in den letzten Jahren sehr gut war, so sind doch die Weinpreise so niedrig, daß an einen Verdienst nicht zu denken ist, im Gegenteil, der Erlös der Gärten reicht bei weitem nicht aus, um die nötigen Bedürfnisse für Haus und Hof zu befriedigen, als da sind: Brot, Futter für das Vieh usw. Aus diesem Grunde wäre es sehr ratsam, unsere Wirtschaft nicht allein auf den Weinbau zu stützen, sondern auch andere landw. Zweige, wie Getreidebau, Futterbau, Viehzucht usw. zu treiben, bei welchen der Landwirt außer seiner eigenen Arbeit an barem Gelde nicht so viel riskiert wie beim Weinbau, dagegen bei richtiger Pflege eher einen besseren Erlös erzielen kann als beim Weinbau. Um wieviel besser wären wir heuer dran, wenn wir neben unseren kleinen Einnahmen für Wein noch eine Nebeneinnahme für Milch und Getreide, welche Produkte zurzeit sehr preiswertig sind, hätte. Obwohl unser Land für oben genannte Zwecke nicht vom besten ist, so muß ich doch sagen, daß trotzdem vieles erreicht werden könnte; es fehlt nur an einem richtig, rationellem Betriebe. Wer gibt es nicht zu, daß unser Boden zu Getreide- und Futterbau nicht richtig und nur nebenbei behandelt wird, man begnügt sich eben damit das Vieh zu füttern, wenn man gerade Zeit dazu hat, ebenso ist es auch mit der Bebauung des Landes. Der Land-

wirt von heute muß bei jedem Schritt und Tritt berechnen und kalkulieren, was für ihn am vorteilhaftesten ist, nie darf er sich auf eine Schablonenwirtschaft einlassen. Wer heute nur zu klagen weiß über die schlechten Zeiten, nicht aber sich bemüht die Sachlage zu verbessern, sondern nur auf bessere Zeiten hofft, der muß zu Grunde gehen, denn Stillstand ist Rückgang. Unausprechlich wäre in dieser Hinsicht der Nutzen eines landw. Versuchsfeldes. Es könnten daselbst verschiedene Versuche gemacht werden, wodurch die Leute vom Erfolg einer Sache viel eher überzeugt würden, als durch Worte. Mögen diese meine Worte recht viel Anklang finden bei meinen Mitkolonisten zum Segen unserer Landwirtschaft. J. A-dinger.

Alexanderdorf (Nordkaukasus), den 26. Juni 1908. Es ist jetzt die Zeit der sogenannten Sommerfrische. Wer es irgend möglich machen kann, verschafft sich einige Wochen Urlaub, um im schattigen Waldgebirge oder am Meeresufer zu verbringen. Es ist dies ein köstlicher Genuß, für den man dem Herrn dankbar sein soll, denn er kann wohl dem Leib und der Seele eine wahre und reiche Erquickung bieten. Er kann es. Aber leider verstehen viele Menschen es nicht, den rechten Segen daraus zu ziehen. Abgesehen von denen, die es nur der Mode wegen tun, um doch einmal den Vornehmern zu spielen; abgesehen von denen, die es gar nicht bedürfen, für die es also viel besser wäre, wenn ihnen von seiten des Arztes einige Wochen straffe Arbeit verordnet würde, wird auch von denen, welchen man von Herzen eine solche Erquickungszeit gönnen muß, dieselbe vielfach verdorben durch eine ganz falsche Anschauung und Anwendung, weil sie die Sache nicht mit dem Herrn anfassen, sondern mehr als Fleischesfreunde behandeln. Ich meine nicht bloß, daß manche sich in dieser Erholungszeit von einem Vergnügen ins andere stürzen und am Ende von allem Erholen so überfättigt und ermüdet sind, daß sie erst längere Zeit wieder bedürfen, um sich von dieser Erholung zu erholen, sondern ich denke auch an diejenigen, welche die Erholungszeit aus ihrem Berufsleben in einer Weise herauszuschälen, daß beide gar nicht zusammen passen. Hiervon sieht man viele Beispiele in unserm Kalkschik, das sich immer mehr zu einem Kurort gestaltet. Seit gestern hat der Bezirkshauptmann auch einen schönen Bläserchor zustande gebracht. Dieser Herr, Baron von Tiefenhausen, mit deutschem Namen und Herzen, ist sehr bemüht, den Kurgästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Auch hat die Generalin Golubeffina ein Kaffeehaus mit allen möglichen Getränken eingerichtet. Ja, es ist ein wahrer Genuß, diese Vergeslust! Schade nur, daß bis jetzt noch keine Eisenbahnlinie von der Station Koltjarewskaja dieses anmutige Plätzchen mit den Hauptverkehrsstraßen verbindet. Doch verspricht man, daß dieses auch bald werden soll. Und wird dann nach und nach unsere „Stadt“ endlich eine wirkliche Stadt werden und diese gute Waldes- und Vergeslust immer mehr von Leidenden gesucht werden. Es mag dieses Jahr den lieben Kurgästen nicht recht gefallen, da der viele Regen, der seit Pfingsten hier beinahe jeden Tag herabströmt, öfters die Pläne der Gäste vereitelt. Ganz anders betrachtet diese Erscheinung der Landmann, auch unser Alexanderdörfer, da wir ja vor Pfingsten die ganze Woche jeden Tag eine Befstunde abhielten, und den Herrn um diese Wohlthat ansahen, da sonst alles verloren gewesen wäre. Und zu viel regnet es hier nicht, selbst wenn es jeden Tag ein wenig regnet, denn die Erde ist ein „Sieb“, wie die Leute hier sagen.



Wenn der Regen aber nicht ausbleibt, dann wächst alles Gemüße wie in der Niederung. So sehen auch jetzt die Gemüsegärten mit den vielen zwischen dem Gemüse blühenden verschiedenen Blumen, die hier in jedem Garten prangen, wie wahre Paradiesesgärten aus. Und die Obstbäume, insonderheit die Apfelbäume hängen so voll, daß viele Äste geküßt werden müssen. Der Gartenbau wäre unsern Kolonisten sehr zu empfehlen; verpachtet man doch jetzt schon einen kleinen Garten für 80—100 Rbl. Und dieses wäre viel besser aufzubringen, wenn man das Obst erst in die Großstädte transportieren könnte. Es ist erfreulich, wenn man jetzt durch die neuen Gärten am Ende des Dorfes spaziert. Dieser jungfräuliche Boden bringt so üppige Frucht hervor, daß man staunen muß. Es war dies ein unkultivierter Landstreifen, mit vielen kleinen Erhöhungen, die mit Steinen gefüllt und mit Gestrüpp bewachsen waren und daher mit viel Mühe kultiviert werden mußten. Da hat dann Herr Pastor Bonwetsch aus Pjatigorsk die Leute darauf aufmerksam gemacht, sie mögen doch dieses teure Land nicht länger brach liegen lassen. Man gab seiner Bitte Gehör und haben die meisten ihren Teil schon in diesem Frühjahr eingesät und freuen sich jetzt, daß die angewandte Mühe so große Hoffnung verspricht. Auch hat Herr Pastor Bonwetsch am 25. Mai, als er hier die Kinder konfirmierte, den Vorsteher des Dorfes, wie auch den Kirchenvorsteher auf die Idee gebracht das bisher leer liegende Land bei der Kirche mit Obstbäumen zu bepflanzen, da dieser Garten der Gemeinde eine jährliche Einnahme bis 400 R. bringen kann. Obgleich Herr Pastor diesen Plan schon den früheren Vorstehern gemacht hatte, so wurde die Sache doch immer wieder auf die lange Bank geschoben. Wir wollen hoffen, daß der jetzige Vorsteher dieses schöne Werk in Gang bringen wird und sehen wir schon jetzt im Geiste unsere Kirche im schönen Gärten stehen.

Neue Verkaufsordnung auf den tisliser Marktplätzen. Um den Landleuten, welche ihre Erzeugnisse nach Tiflis bringen, den möglichst vorteilhaften Verkauf derselben zu ermöglichen, hat die Stadtverwaltung angeordnet, daß täglich bis 12 Uhr Mittag kein Zwischenhändler oder Großkäufer das Recht hat, auf den Marktplätzen (Soldatenbasar, Maidan usw.) irgend welche Produkte von den Landleuten anzukaufen. Die letzteren dürfen ihre mitgebrachten Produkte (Obst, Gemüse, Grünzeug, Eier, Geflügel, Kartoffeln) nur selbst an die Konsumenten und zwar auf einem der Marktplätze usw. verkaufen. Da es nun für die meisten unserer Kolonisten, welche Kartoffeln in die Stadt bringen, sehr unflächlich und zeitraubend wäre, auf dem Markte zu stehen und ihre Kartoffeln pfund- oder pudweise zu verkaufen, so raten wir allen ihre Fahrt nach Tiflis so einzurichten, daß sie erst nachmittags hierher kommen, um während der Nachmittagsstunden (von Mittag bis Abend) die Kartoffeln bei ihren Kunden abladen zu können, denn nur in dieser Zeit wird es von der Marktpolizei erlaubt.

Die Vorgänge in Persien.

Der Schah will sich beim Volk jetzt als Landesvater beliebt machen. Er erklärt, wie dem „Vol. = Anz.“ aus Teheran telegraphiert wird, fast täglich Maueranschläge und Proklamationen, in denen er versichert, er werde alle Wünsche erfüllen, auch für Verbilligung der Lebensmittel sorgen; er bittet,

den neuernannten Gouverneuren Vertrauen entgegenzubringen, und wünscht Rückkehr friedlicher Verhältnisse. Die Stimmung ist hier seit den Schreckenstagen plötzlich umgeschlagen. Die größten Vorkämpfer benehmen sich jetzt wie Duckmäuser, da sie die Stärke der Schahpartei erkennen. Seit mehreren Tagen ist kein Schuß mehr gefallen, da strengste Bestrafung droht. Die Waffengeschäfte sind amtlich geschlossen, und die Ruhe ist vollkommen hergestellt. Dagegen ist die Gärung in den Provinzen noch nicht unterdrückt. Täbris, Rescht, Schiras und andere Städte werden gewaltsam zur Übergabe gezwungen. Eine neue Empörung gegen den Schah im kommenden Winter gilt nicht als ausgeschlossen. Ohne die Kosakenbrigade wären die Erfolge der Schahpartei unmöglich gewesen. Daher steht jetzt diese Formation beim Schah in großem Ansehen. Man beabsichtigt eine Polizeitruppe von fünfundzwanzigttausend persischen Kosaken unter russischen Instruktoren zu formieren. Die Formation soll über alle Provinzen verteilt werden. Da die Ratgeber des Schahs diesen Plan gutheißen, gilt seine Annahme als wahrscheinlich. Der Schah will noch immer in Bageschahgarten. Anscheinend fürchtet er für sein Leben, wenigstens ist ein anderer Grund für die wiederholte Aufschubung der Übersiedelung nach der Sommerresidenz nicht erkennbar. Sein Palais in Teheran wird von einigen Vertrauten bewacht, sonst ist es ganz verlassen. Die Rückkehr des Schahs nach der Hauptstadt dürfte nicht vor Oktober stattfinden. Ermutigt durch seine bisherigen Erfolge und beeinflusst durch seine Ratgeber, soll der Schah zu weiterem energischem Vorgehen entschlossen sein.

Die deutschen Siedlungen an der Wolga.

Wir haben zu wiederholten Malen unserer Stammesbrüder an der Wolga, deren es in den beiden Gouvernements Sjaratow und Samara so viele gibt, daß man sie bereits nach Hunderttausenden zählt, Erwähnung getan. Wir haben in Kürze ihr Leben und Wirken geschildert und dabei namentlich mit Genugthuung festgestellt, daß der geistige Aufschwung hier ebenso wie bei den übrigen Deutschrussen im weiten Reich zu großen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Wir haben mit Freuden das Erscheinen der „Sjaratower Deutschen Volkszeitung“, als eines neuen Hebels zur Förderung deutschen Kulturlebens, begrüßt. Wir haben dann namentlich auch der Bildung von Vereinen zur Festigung deutscher Art und Sitte, sowie zur Erreichung größerer wirtschaftlicher Erfolge lebhaft Anerkennung gezollt. Nur die Geschichte der Wolgakolonien haben wir bisher unberücksichtigt gelassen, aus dem einfachen Grunde, weil hierüber zu wenig glaubwürdiges Material vorlag, das unserer Besprechung als Fond hätte dienen können. A. Klaus, Unsere Kolonien, 1869 in russischer Sprache, 1887 in deutscher Übersetzung von Töws erschienen, war so ziemlich der einzige wichtigere und eingehendere Beitrag zur Geschichte der Wolgakolonien, welcher neben einer allgemeinen Übersicht der Kolonisation an der Wolga, noch folgende Kapitel behandelt: die Kolonie Naditschew; die Kolonie Sjarepta; die Memnoniten; das Erbrecht der Kolonisten; Versicherungs- und Feuerchutzwesen; Kreiskassen; Geistlichkeit und Schule. Dieses letztgenannte Kapitel findet sich dabei nicht einmal in der Übersetzung, trotzdem es zu den interessantesten des Werkes gehört. Erst das in jüngster

Zeit erschienene, von uns bereits in Nr. 33 des vorigen Jahrgangs der „Kauf. Post“ (s. Bücherchau) angekündigte Werk von Gottlieb Bauer: „Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga seit ihrer Einwanderung in Rußland bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht“ (Saratow, Buchdruckerei „Energie“, 1908, Oktav 182 Seiten) setzt uns instand, einen tieferen Einblick in die Entwicklung der deutschen Siedlungen an der Wolga zu gewinnen. Übrigens sollte sich jeder, der Interesse für die Deutschen an der Wolga hat, das Bauer'sche Buch kommen lassen, denn es zeigt uns im vortrefflichen Spiegelbilde die unzähligen Leiden, denen unsere Brüder mehr als ein Jahrhundert lang ausgesetzt waren, ohne zugleich auch nur annähernd ebenso vieler Freuden teilhaftig geworden zu sein. Leiden, mit denen verglichen die Heimsuchungen der transkaukasischen Kolonien z. B., nur wie ein schwacher Schattenriß erscheinen. Der Verfasser zeigt uns aber nicht nur die äußeren Geschehnisse im Leben der Wolgakolonien, sondern auch deren Triebfedern und ein banges Zittern erfasst uns bei der Vorstellung, wie so viel doch an einem Volk gesündigt worden ist — seitens ungerechter Beamten und sonstiger verantwortlichen Personen, deren Pflicht es gewesen wäre, die ihnen anvertraute Herde als gute Hirten nicht in Not und Elend, wie tatsächlich geschehen, sondern zu Glück und Wohlergehen zu führen. Und haben wir erst die Ausführungen Bauers mit Aufmerksamkeit gelesen und uns in ihren wahren Sinn vertieft, so wird es uns auch klar, weswegen die Übersetzung des Kapitels: „Schule und Geistlichkeit“ im Werke von K. Klaus: „Unsere Kolonien“ 1887 unterblieben ist: die Zeiten waren damals eben noch derartig, daß man sich vor diesem Kapitel fürchtete. Es muß zugegeben werden, daß Bauer's Sprache eine leidenschaftliche ist, und daß dabei die Dinge nicht immer ganz objektiv beurteilt werden. Aber der Umstand allein schon, daß ein gebildeter Mann in eine solche Erregung gerät, wenn er die Geschichte seines Volkes überblickt, beweist am Ende zur Genüge, daß das Verhalten zu diesem seitens jener Berufenen auch nicht immer leidenschaftslos gewesen sein dürfte, daß vielmehr häufig Eigenmuth und übermüthiger Stolz ihre Handlungsweise bestimmt haben mögen. Bauers heftige Kritik wird dabei verständlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es sein Herzblut ist, mit dem er die Schmerzen seines Volkes beschreibt. Die Beamten und die Geistlichen, an deren Adresse sich die Bauer'schen Anklagen richten, weilen heute wohl meist nicht mehr unter den Lebenden. Auch haben sich seit 1874 die Beziehungen zwischen den Gemeinden an der Wolga und ihren Vorgesetzten bzw. Pastoren wesentlich gebessert. Alles zusammengenommen läßt hoffen, daß das Bauer'sche Werk heute eine gerechte Beurteilung auch seitens derjenigen Leser finden wird, die selbst zum geistlichen Stande gehören, zum mindesten eine gerechtere Beurteilung, als es in jener Zeit der Fall gewesen wäre, wo Bauer's Vater, der eigentliche Verfasser der vor uns liegenden „Geschichte der deutschen Ansiedler an der Wolga“ lebte und vorstehende Aufzeichnungen machte. Wir glauben daher auch, getroßt Stellen aus dem Bauer'schen Buche wiedergeben zu dürfen, welche eine Kritik der Amtstätigkeit der Wolga-Geistlichen enthalten, ohne deshalb Gefahr laufen zu müssen, von irgend jemand, mißverstanden zu werden. Nicht pastorenfeindlich, nicht Freunde der Lehrer sind wir, sofern letztere fälschlich als „geschworene Feinde“ der Pa-

storen gelten, sondern Freunde der Gerechtigkeit, bei denen weder Baseler, noch Dorpatenser, noch die Hinweise eines „Laien“ und seiner Gesinnungsgeossen um ihrer selbst willen gelten, sondern nur insofern, als sie in bezug auf die jeweiligen Verhältnisse in unseren Kolonien gerechtfertigt erscheinen.

Bauer beginnt die Leidensgeschichte seines Volkes mit der Erzählung ihrer Einwanderung nach Rußland im Jahre 1766. Nicht die nachmaligen Kolonisten hätten Sehnsucht nach den unwirklichen Gesilden an der Wolga getragen, sondern die russische Regierung selbst habe ein verständliches Verlangen gehabt, in den neuerworbenen Steppen an den Ufern der Wolga ein Menschenmaterial anzusiedeln, welches dem dort herrschenden Räuberwesen, einen energischen Widerstand entgegenzusetzen vermochte: dann aber sollte dort auch, in zweiter Linie, der jungfräuliche Boden urbar gemacht werden — „zum Nutzen aller Unserer getreuen Untertanen“, wie es im Manifest der Kaiserin Katharina II vom 22. Juli 1763 heißt. Wie wenig Lust man im Auslande verspürte, sich in den Steppenländern an der Wolga anzusiedeln, dafür spricht die unumstößliche Tatsache, daß das erste Manifest der Kaiserin Katharina II vom 4. Dezember 1762, durch welches alle in Europa zur Auswanderung geneigten Personen beiderlei Geschlechts — mit Ausnahme der Juden — aufgefodert wurden, sich in den erwähnten Gegenden nach Belieben niederzulassen, ganz ohne Erfolg blieb. Erst als den Einwanderern in dem oben zitierten zweiten Manifest ganz außerordentliche Vorteile zugesichert und das nötige Reise- und Tagegeld zum Unterhalte, von der Ausfahrt bis zur Ankunft an Ort und Stelle versprochen worden waren, entschlossen sich etwa 800 Familien (ungefähr 27 000 Seelen), darunter viele, die während des blutigen 7-jährigen Krieges (1756—1763) all ihr Hab und Gut verloren hatten, ihr Heil in Rußland zu versuchen. Nur der bei weitem kleinste Teil bestand aus eigentlichen Ackerbauern, vielmehr setzten sich die ersten Aufbunmlinge an der Wolga aus allen möglichen Schichten der Gesellschaft zusammen, unter welchen man Handwerker, Militärpersonen, Kaufleute, Künstler, Gelehrte und sogar Standespersonen (z. B. Graf Dönhoff aus Berlin) finden konnte, die irgend ein Beweggrund veranlassen mochte ihrer Heimat den Rücken zu kehren und der so viel verheißenden Einladung nach Rußland zu folgen. Nur ganz wenige Einwanderer verfügten bei ihrer Ankunft in Rußland über mehr oder weniger namhafte Kapitalien oder erwarben solche hernach aus dem Auslande auf dem Wege der Erbschaft. Das Manifest vom 22. Juli 1763 war 3 Jahre lang in den westlichen Staaten Europas bekannt gemacht worden. Endlich trafen am 8. April 1766 die ersten Auswanderer in der Stadt Roslau an der Elbe, dem nächsten Sammelpunkte, ein. Von hier wurden sie nach Lübeck transportiert, wo sie bis Pflingsten verweilten. Am 23. Mai verließ ein Teil der Auswanderer auf großen Seeschiffen den Lübecker Hafen und landete nach einer glücklichen Fahrt von 9 Tagen im Hafen von Kronstadt, bei St. Petersburg. Eine andere Partie erreichte die Gestade Rußlands erst nach einer fast 3-monatlichen, sehr beschwerlichen und gefährvollen Fahrt. Alle erkrankten und viele starben, infolge eines gänzlichen Mangels an Medikamenten und ärztlicher Hilfe, auf hoher See. In Dranienbaum wurden die Fremdlinge von der Kaiserin Katherina II huldvoll empfangen. Von dort zogen sie in 3 Partien: die eine — über Nowgorod, Twer, Moskau, Njasan, Penja, bis Petrowsk (Kreisstadt), wo sie überwinterte;



die andere wählte die Wasserstraße: Neva—Bodogasee und einige Nebenflüsse der Wolga (von ihnen überwinterten einige in Dorshof und Twer, andere in Kostroma); der dritte Transport überwinterte in Kolonna und fuhr dann auf der Oka und der Wolga nach Saratow. Die ersten Züge kamen am 24. Juni 1767 an der Stelle an, wo jetzt Katharinenstadt liegt, das zu Ehren der Kaiserin Katharina II also benannt wurde (heute die vorzüglichste Kolonie an der Wolga). Alles, was nicht hier bleiben wollte oder konnte, zog weiter den Strom abwärts und gründete in der Zeit bis zum Ende des Jahres 1768 auf der Berg- und Wiesenseite der Wolga im ganzen 102 Siedlungen.

(Fortsetzung folgt.)

A. F.

Die Hedschazbahn.

War mancher Leser wird sich fragen, was die vorstehende Überschrift bedeutet. Und mit Recht, denn selbst in Deutschland, dessen ökonomische Interessen mächtig mit denen des türkischen Reiches verknüpft sind, hat man—von den direkt beteiligten Industrien abgesehen—keine genauere Kenntnis von dem hier zu schildernden Bahnbau.

„Hedschaz“, das ist der Regierungsbezirk, in dem die heilige Pilgerstadt Mekka liegt und nach welchem der große Bahnbau von Damaskus bis Mekka, der in absehbarer Zeit, via Konstantinopel, auch Europa mit der Geburtsstätte des Propheten verbinden wird, seinen Namen erhielt. Am 1. Mai 1900, somit vor acht Jahren, verließ der Sultan, nach eingehenden Beratungen mit einem Kreise patriotisch gesinnter Staatsmänner, das Trabe zum Bau der Hedschazbahn.

Die Europäer am Bosphorus, die Diplomaten nicht ausgenommen, lächelten über diesen „kaiserlichen Willen“ (Trabe), der den Bau einer Eisenbahn von nicht weniger als 2000 Kilometer Länge dekretierte, ohne auch nur anzudeuten, woher man das Geld hierzu nehmen sollte. Tatsächlich zweifelten aber selbst gute Kenner der Türkei, darunter getreue Untertanen des Padiſchah, als auch hohe und höchste staatliche Würdenträger an dem Zustandekommen des großartigen Projektes. Ohne Appell an die europäischen Börsen, ohne Ottomanbank, ohne Anleihe, eine so große Bahn zu bauen,—unmöglich!

Nur ein Staat zweifelte nicht an der bloß schlummernden Kraft des türkischen Volkes; Deutschland und sein Kaiser Wilhelm II. So hat denn auch Deutschland, zum nicht geringen Verdruß der anderen Großmächte, ganz besonders aber Englands, bis heute den fast ausschließlichen Nutzen aus dem neuen Bahnbau gezogen, wie es ja auch durch die „Anatolische Eisenbahn“ und eine große Anzahl anderer Unternehmungen heute nach jeder Richtung hin eine dominierende Stellung am Bosphorus einnimmt.

Schon ein Jahr nach dem kaiserlichen Trabe, am 1. September 1901, wurde die Strecke Muzeril-De'r'a, ein Jahr später De'r'a-Zerka und schon am 1. September 1904 die Teilklinie Damaskus-Ma'an, 460 Kilometer, dem Betriebe übergeben. Eine kaiserliche Spezialkommission, an deren Spitze sich der Minister der Gofal (frommen Stiftungen) Turchan Pascha befand, nahm in Gegenwart der von allen Seiten herbeigeeilten mohammedanischen Bevölkerung die feierliche Einweihung vor. Schon zwei Jahre später waren 950 Kilometer, bis Medain Salih, fertiggestellt!

In keinem Lande und zu keiner Zeit ist ein ähnliches werktätiges Werk geschaffen worden! Aus frommen ~~haben den mo-~~ hammedanischen Welt, aus Abzügen an den Beamtengehältern und ähnlichen, dem „heiligen Bahnbau“ zugesicherten Einnahmen, ist letzterer entstanden und durchgeführt worden. Am 1. September d. J., dem 33. Thronbesteigungstage des Sultans, wird die ganze Linie Damaskus Medina, 1700 Kilometer, feierlich eröffnet werden, während die letzten 300 Kilometer Medina-Mekka erst in zwei Jahren beendigt sein dürften, weil der Scherif von Mekka, in dessen Mauern noch niemals ein Ungläubiger gewellt hat, wünscht, daß der Bau auf dem Boden des heiligen Hedschaz ausschließlich von Mohammedanern ausgeführt werde. Uebrigens wurde dieser ganze großartige Schienenweg, mit seinen Tunneln, seinen 1200 Ueberführungen, Viadukten und 65 Brücken, zum allergrößten Teile von türkischen Ingenieuren, Handwerkern und Arbeitern durchgeführt! nur der erste Bauingenieur, Weiskner Pascha, und einige seiner Gehilfen, fast durchweg Deutsche, sind Christen. Die Kosten des gesamten Baues werden auf bloß zweihundert Millionen Franken veranschlagt; eine verhältnismäßig geringe Summe, die sich daraus erklärt, daß der Bau von eigens geformten militärischen Arbeiterbataillonen durchgeführt wird, deren sechstausend vorzüglich geschulte Erdarbeiter nirgends ihresgleichen haben und die in drei Infanteriebataillone, als Erdarbeiter, in zwei Eisenbahnbataillone, als Handwerker, und in je eine Pionier- und Telegraphenkompanie formiert sind. Keine Armee Europas besitzt heute ein so geschultes, seit Jahren praktisch erprobtes und ausdauerndes Eisenbahnkorps.

Die nötigen Bauleistungen werden überall an Ort und Stelle gewonnen, das Holz von der muselmanischen Bevölkerung aus freien Stücken, ohne jede Vergütung und ohne große Kosten, herbeigesührt! Unter solchen Umständen ist es also begreiflich, daß der Bahnbau unglaublich rasch vor sich ging und geringere Mittel erforderte, als sonst irgendeiner der Welt.

Der rollende Park, der ganze Schienenstrang wurde aus Deutschland bezogen, dessen Industrie anderen vorgezogen wird. Kein Wunder also, daß besonders England neidisch ist und—hierfür ist ja die Hevaler Entrevue ein drastischer Beweis—versucht, der Türkei in Mazedonien Schwierigkeiten zu bereiten. Man hofft wohl an der Themse, dadurch den deutschen Einfluß zu begrenzen. England und Frankreich blicken auch überdies dem raschen Entwicklungsgange der Türkei mit scheelen Augen zu, sehen sie doch in der „Deutschen Anatolischen Eisenbahn“ eine politische Gefahr, und vollends die „Hedschazbahn“, die man in London und Paris als Utopie betrachtete, die nun aber doch fertig ist, hält England nicht mit Unrecht für eine böse Konkurrenz des Suezkanals. Sowie einmal die geplante Zweigverbindung nach Dschebda fertiggestellt ist, werden vor allem Reisende und Frachten den kürzeren Landweg wählen, wie ja andererseits die „Anatolische Bahn“ dem Suezkanal die ganze „indische Post“ wegnehmen dürfte. Die millionenreichen Aktionäre des Suezkanals, Engländer und Franzosen, sind mit dieser Entwicklung der Dinge freilich nicht zufrieden, sie möchten nach wie vor die ganze Welt tributpflichtig machen; Europa aber wird aus der Wiedergeburt der Türkei einen unberechenbaren Nutzen ziehen. Syrien, Palästina und Arabien werden der Kultur eröffnet, Mesopotamien wird nach tausendjährigem Schlafe die Schenken seines Reichthums aufstun und ihn nach dem Abendlande ergießen;

neues Leben vom Bosphorus bis Bagdad und nach dem Jemen, von der Sulinamündung bis an das Delta des Euphrat und Tigris. Welche Perspektive für die Industrie und agrarische Welt, wenn die von der Natur so unendlich begabten Länder aus „Tausendundeiner Nacht“, mit ihren jährlichen Doppelernten, den von christlichen Dichtern besungenen Reichtum Arabiens durch die Füllhörner der Eisenbahn und Schifffahrt über das alte Europa ausschütten werden. Die Türkei bezieht nicht nur ihre Kanonen von Krupp, ihre Gewehre von Mauser, Schienen, Waggon und Lokomotiven von deutschen Werken, sowie zehntausende aller möglicher Bedarfsartikel von deutschen Fabrikanten und Kaufleuten, sie schafft auch sonst, durch Entsendung von Offizieren und Studenten nach Deutschland, durch Berufung deutscher Generale, Professoren und Ärzte nach Konstantinopel, eine Art germano-orientalischer Kultur, die berufen ist, im laufenden Jahrhundert durch Näherbringung von Ost und West, im Entwicklungsgange der Menschheit eine bedeutende Rolle zu spielen.

Die oberste Leitung aller Arbeiten der neuen Bahn liegt in den Händen der von dem Sultan ernannten Gedschahabankommission, welcher der jeweilige Großwesir zu präsidieren hat. Als Vertreter des Sultans für dieses sein Lieblingswerk, fungiert in diesem obersten Verwaltungsrate, der Kammerer und zweite Sekretär İzzet Abd Fascha, ein Mann von hoher Intelligenz und schier ungläublicher Arbeitskraft.

Sultan Abdül Hamid II. darf heute mit Stolz auf ein Werk blicken, wie seinesgleichen in so kurzer Zeit und mit so bescheidenen Mitteln noch kaum vor ihm geschaffen; andererseits kann sich das deutsche Volk sagen: daß es an der Wiedergeburt der Türkei in nicht geringem Maße mitgewirkt hat.

(„Herold“).

Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Zur Kindererziehung in den deutschen Wolga-Kolonien schreibt der Lehrer Friedrich Risner in der „Deutschen Volkszt.“: Wie die anderen Nationen, so streben auch wir Deutschen an der Wolga, vorwärts zu kommen. Mir gilt's vor allem um unsere lieben Kleinen, denen gegenüber wir uns so oft durch derbe, ja gewissenlose Behandlung schuldig machen. Wie oft kommt es bei uns vor, daß die Kinder geistig getötet und dadurch für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht werden! Was am meisten unsere Kinder verstimmt und ihnen die wahre Kinderfreude benimmt—das ist die grobe körperliche Züchtigung, die die Eltern und leider auch nicht wenige Schulmeister und Lehrer bei der Erziehung der Kleinen in Anwendung bringen. Man schwingt bei der geringsten Gelegenheit den Peißel in der Hand und glaubt dabei eine christliche Kindererziehung „in Zucht und Ermahnung zum Herrn“ zu handhaben. Zu Hause wird diese christliche Kinderzucht mit rohen Faustschlägen und brennenden Knutenhieben getrieben, verbunden dabei mit der „frommen“ Ermahnung: „Du, Saubub, wenn dich nur der Teufel holen tät, du niederträchtiger Kerl!“ In der Schule schwingt der gestrenge Schulmeister mächtig die verästelte Kirsch- oder Birkenrute und es knallt, wo sie hinsfällt. Der „beilsamen“ Züchtigung folgen die weisen pädagogischen Bemerkungen: „Ihr Schweinehunde, Schafsköpfe, Eselsvieh! Man meint, der wahrhaftige Teufel rede in euch drin!“ Die Eltern kommen zum

Schulmeister: „Naar druf, Schulmaaster, so lerne sie noch!“ Und anstatt diesen Leuten ein wenig an dem toten Verstand zu rütteln und ihnen ihre erbärmliche Sünde vorzuhalten, gibt der Dorfpädagoge seine Bekräftigung dazu: „Ganz recht, Kinder müssen Furcht vor Lehrer und Eltern haben, sonst wachsen sie uns über den Kopf!“ Oft sitzen die Eltern beisammen und unterhalten sich von alten „guten“ Zeiten. — Ich weiß gar nicht, die Kinder lernen aber auch gar nichts mehr.— Nun, mischt sich ein anderer ins Gespräch, das ist doch leicht begreiflich: die Lehrer und Schulmeister sind zu „leicht“, sie schlagen zu wenig; wenn's noch so wär wie früher, da täten die Kinder auch mehr lernen.— Gestern kommt mein Hanjörg (Johann Georg) heim und klagt, der Schulmeister habe ihn geschlagen. „Ich konnte den vierten Liebervers nicht“, sagte er, „und da hat er mir vier Hiebe auf die Hand gegeben, daß sie aufgeschwollen ist. Ich sagte, das wäre das letzte mal gewesen, ich täte mir keine mehr geben lassen, und da hat er mir auch eine aufs Ohr gegeben.“— „Was“, sagte ich, „so machst du es dem Schulmeister, du Hundelapps!“ holte mir darauf eine Fuchtel und pfefferte ihn mehlweich.— Da hätte ich Schulmeister sein sollen, meint der zweite, ich hätt' ihn müß g'droschen. — Ja, ja, setzt ein dritter hinzu, es ist nicht mehr so wie zu meiner Zeit; wo ist d'r Schulmaaster aus dem Altar raus, auf die Bank gesprungen, hat einen am Struvel erwischt und so in Gang g'worfen, daß er nur so „gequackt“ hat. Sieh (sieh), das war auch ein Schulmaaster! Der hat auch eine gute Faust g'habt: so der Schlag, lag einer neben ihm und ist dann drei Tage winsch (schief) gegangen. „Der Stock ist der Lehrmeister!“ so lautet die Schulweisheit unserer deutschen Kolonisten. Der harte Stock dient ihnen als geheimnisvoller Talisman der christlichen (!) Kinderzucht. Und das nennen Eltern und Lehrer eine „Erziehung in Zucht und Ermahnung zum Herrn!“ . . . Nicht alle Heiden erziehen ihre Jugend so, wie wir. Da kam Japan z. B. uns ein leuchtendes Beispiel liefern. Wir aber treiben es wie die rohen Türken, bei denen die Jugend dumm geschlagen wird.

Technische Rundschau.

Graf Zeppelins neues Luftschiff. Das neue Luftschiff ist bedeutend größer als das alte und weist einige Veränderungen gegen das vorhergehende auf. Bei 135 Meter Länge und 13 Meter Durchmesser faßt es 13 000 Kubikmeter Gas. Der Effektiv beider Motore ist auf 220 Pferdestärken erhöht, während die Seitensteuer diesmal an den Enden des Flugkörpers stehen. Das Luftschiff trägt bei voller Ausrüstung für eine dreißigtägige Fahrt noch 2100 Kilogramm Ballast. Für die Erholung der abzulösenden Mannschaften ist bei der Neukonstruktion ein Schlafraum eingebaut. Es ist das größte und imposanteste Luftschiff, das bislang irgendwo geschaffen ist. Das Fahrzeug manövrierte tadellos und befriedigte in jeder Beziehung. Zu Übungszwecken wurde eine kurze Zwischenlandung auf See vorgenommen, die ebenfalls gut gelang. — Aus Friedrichshafen wird unter dem 29. (16.) Juni gemeldet: „Um 11³/₄ Uhr vormittags verließ der Ballon des Grafen Zeppelin die Halle und wurde von der Dampfbarke „Buchhorn“ ca. 2 Kilometer weit in den See hinausgezogen. Um 12 Uhr 25 Minuten erfolgte der Aufstieg. Langsam aber sicher hob sich der Ballon bei erfrischendem



Südwest, schlug zuletzt die Richtung nach Konstanz ein und wandte sich dann plötzlich Romanshorn zu, wo er längs des Gestades verschiedene sehr gut gelungene Manöver ausführte. Zwischen Romanshorn und Arben erfolgte abermals eine Wendung seewärts Friedrichshafen zu. Der vor einer Stunde noch herrschende Südwestwind schlug allmählich in Nordwest um, so daß die Fahrt jetzt gegen den Wind ging. Um 2 1/2 Uhr stand das Luftschiff wieder über Friedrichshafen, worauf es sich Konstanz zuwandte und alsbald den Blicken der Zuschauer entschwand. Der heutige Aufstieg ist nur ein Werkstättenaufstieg mit der ungewänderten und vergrößerten hinteren Steuerung, die sich bis jetzt als sehr günstig erwies. Die größte Höhe betrug dreihundert Meter. Um 3 1/2 Uhr schwebte der Ballon noch. Am Donnerstag beginnt voraussichtlich die große Fahrt nach Mainz.“ — Weiter wird aus Zürich vom 1. Juli (18. Juni gemeldet: Kurz vor Mittag wurde hier 10 Minuten lang der Ballon des Grafen Zeppelin beobachtet, wie er eine Reihe Evolutionen westlich des Stadtgebiets ausführte und dann rasch in der Richtung nach Luzern verschwand. Das Fahrzeug fuhr außerordentlich ruhig, die Steuerung funktionierte ausgezeichnet. — Um 2 Uhr 25 Min. kam das Fahrzeug nach voller Rundfahrt um den Vierwaldstätter See über die Albiskette wieder nach Zürich zurück und stieg hier bis zur Häuserhöhe herab. Ungeheure Menschenmassen bedeckten im Nu alle Dächer und Plätze und tausendstimmige Jubelrufe erfüllten die Luft. Telegramme mit der Nachricht vom Erscheinen des Ballons flogen sofort nach allen Himmelsrichtungen. Nachdem das Luftschiff etwa 5 Minuten über dem Stadthaus und der Kreditanstalt stillgestanden hatte, erhob es sich plötzlich zu einer Höhe von 400—500 Meter, aus den dichtbesetzten Gondeln wurde durch Tächerschwenken gegrüßt und dann steuerte der Ballon mit großer Schnelligkeit direkt gegen den Nordwind nach Friedrichshafen zu. Wie weiter telegraphisch gemeldet wird, beschrieb der Ballon über der Bucht des Vierwaldstätter Sees einen großen Bogen und fuhr dann weiter in der Richtung Meggen—Rüschnacht. Um 1 1/2 Uhr fuhr er in nordöstlicher Richtung über den Zuger See hin. Die Volksmenge am See brachte den Insassen des Ballons begeisterte Huldigungen dar. — Aus Friedrichshafen wird vom 3. Juli (20. Juni) berichtet: Der König von Württemberg unternahm gestern mit seiner Gemahlin einen Aufstieg im Luftschiff des Grafen Zeppelin, welche vom Erfinder selbst gelenkt wurde. Der Ballon flog in der Richtung von Konstanz fort.

Bücherchau.

„Baltische Frauenzeitung“, Redaktion und Verlag Elisabeth Schüge, Nizza, Albertstraße 5. — Juniheft (Inhalt.): Frauen als Arbeitgeberinnen — von Alice Salomo. Ich hatte mir das Glück so still gedacht. . . — von Theodor Westrin-Doll — Livland. Mathematik und weibliche Bildung, Erwägungen zu einer wichtigen Lehrplanfrage der Höheren Mädchenschule, von Otto Scheibner. — Leipzig. Sprechsaal: Religions- und Naturgeschichtsunterricht, Erwiderung auf die Fragen im Maiheft, von L. Friedrich. Die Idee des Liebes-Verhängnisses in Wagner's Tristan und Isolde und Ibsen's Epilog: „Wenn wir Toten erwachen“ — von Emma von Eichart = Würzburg. Die Stellung der Frau im baltischen Privatrecht — von E. Rosen. Aus dem Baltikum: Kindergarten-Seminar in Dorpat. Rundschau.

Bücherchau. Einigkeit macht stark! — eine Beurteilung der „Baltischen Post“. Büchereinkauf.

Aus aller Welt.

Zur Charakteristik des Dumapräsidenten Chomjakow schreibt der Petersburger Korrespondent der „Nordl. Ztg.“: Der Vorsitzende der Reichsduma Nikolai Alexejewitsch Chomjakow ist eine Eigentümlichkeit des russischen Parlaments. Nach dem würdigen und majestätischen Marozzew und dem weltmännlichen korrekten, aber wenig energischen Solowin der phlegmatische und behäbige Chomjakow, der sich nur ungern und nur halb von seinem Sige erhebt, seine Worte meist vor sich hinbrummt und immerfort seine Scherze macht, seine Kalauer und Sticheleien anbringt. Er gehört dank seiner Gemütsruhe zu denjenigen, welche nervöse Leute durch ihr Verhalten zur hellen Wut reizen können, was gegebenenfalls einen um so unschöneren Eindruck hervorrufft, als diese Wut ohnmächtig sein muß; denn der Vorsitzende Chomjakow ist unbeschränkter Herr in der Duma, alle Proteste gegen sein gesegwidriges Verhalten legt er ironisch lächelnd zu den Akten, ohne daß sie eine Wirkung haben, und nur wenn er einem Regierungsvertreter zu nahe getreten ist, schiebt er sich anstandslos halb gemüthlich, eine Entschuldigung vorzubringen. Diese privilegierte Stellung nutzt Chomjakow in einer etwas weitgehenden Weise aus. Man kann es ihm wohl lebhaft nachfühlen, daß es ihm auf die Nerven geht, wenn Purischewitsch einen seiner Streiche, die nur ein Meeting des Russischen Volksverbandes begeistern können, losläßt oder ein biederer Bauer aus einem Bärenwinkel des Reichsimern spricht, wenn es sich um die Flottenvorlage handelt. Unter den Linken der Duma verfügt Chomjakow über einen großen Anhang. Man schwärmt für seinen Humor und begreift da, wenn er all seine Mißgriffe mit Überhören und Unaufmerksamkeit entschuldigt und sich über das exaltierte Betragen der Rechten lustig macht. Seinem Ausheren nach gleicht Chomjakow einem Tataren, mittelgroß, vier-schrötig, mit rundem fast haarlosem Kopf, niedriger Stirn, hervortretenden Gesichtsknochen und kleinen Schlägungen. Auch die Sprache hat einen eigentümlich tatarischen Klang. Er ist der Sohn des recht bekannten Slavophilen A. S. Chomjakow und Tauffsohn N. W. Gogols, hat als Jurist die Moskauer Universität absolviert, war Smolensker Gouvernementsadelsmarschall und Direktor des Ackerbaudepartements unter Jermolow, hat 1877 als Sanitär am Sturm auf Mars und als Vertreter des „Roten Kreuzes“ mit Auszeichnung am Kriege mit Japan teilgenommen, ist Wahlmitglied des Reichsrats, war Mitglied der zweiten Reichsduma. Gewählt ist er in seiner Heimat Smolensk, wo er seit 20 Jahren Sytschewsker Kreisadelsmarschall ist.

Aus dem Leben des russischen Dorfes weiß der „Herold“, unter Benützung verschiedener russischer Quellen, folgende interessante Einzelheiten zu erzählen, die ein grelles Licht auf das Dasein seiner Bewohner werfen: Das Dorf, ist erfüllt von Gehilfen des Todes, mögen sie sich Zauberer, Babuschki, Ontelchen, Wahrsager oder sonst wie nennen. Diese frechen, verlogenen, absolut unwissenden und dabei völlig gewissenlosen Leute verbreiten aufs energischste überall im Volke den dümmsten und schädlichsten Aberglauben, sie bewirken eine feindliche Haltung der Dörfler zur wissenschaftlichen Medizin, sie vergrößern die Sterblichkeit des Volkes um viele Prozente. Natürlich kommen

ihnen die unfeligen Verhältnisse des Landes sehr zu Hilfe: die bettelhafte Armut des Volkes, der seit Generationen dem kleinsten Kinde schon beigebrachte Aberglaube, der durch nichts mehr zu vertreiben ist, die Abwesenheit von Ärzten — alles dieses läßt solche Erscheinungen zutage treten, wie die, die ein gebildeter Russe aus dem Dorfe Kontaurowo, Kreis Sjemenuwsk, beschreibt. Hier gibt es, plaudert er, ganz besondere hygienische Grundsätze, die Leute haben hier ihre eigene Chirurgie, ihre eigene Heilmethode. Alle Krankheiten werden in zwei Kategorien eingeteilt: solche, die von Gott gesandt sind, und solche, die augenscheinlich sind. Die Krankheiten „von Gott“ darf man nicht etwa zu heilen versuchen, das wäre eine große Sünde — im Gegenteil, man muß alles tun, damit auch die Gesunden an dieser heiligen Krankheit erkranken. So eine Krankheit „von Gott“ sind z. B. die natürlichen oder wirklichen Pocken. Ganz allgemein glauben die Mütter und nicht wenige Väter daran, daß ein Kind, das an den Pocken erkrankt und gestorben ist, in „jener Welt“ als „Engel“ umherwandeln wird und daß sein Leib dort gerade so herrlich geschmückt sein wird, wie er hier von den Geschwüren bedeckt war. Vielen Männern fällt es also gar nicht ein, ihre erkrankten Kinder etwa zu isolieren, gerade umgekehrt: sie legen absichtlich die gesunden Kinder zu den Kranken ins Bett, damit die „Gotteskrankheit“ recht schnell auf die Gesunden übergehe. Es gibt eine Menge Leute, die ihre Kinder, falls dieselben von gar zu dauerhafter Gesundheit sind und gar nicht recht krank werden wollen, mit den kranken Kindern zusammen in die Badstube bringen und nun zuerst die kranken Kinder waschen und abreiben und dann mit denselben Lappen und Tüchern die gesunden vornehmen. Es ist begreiflich, daß derartig törichte Eltern das Impfen der Kuhpocken als eine Art Gotteslästerung und den Feldjäger als Antichrist betrachten. Selten sind Ausnahmen zu konstatieren; und läßt mal eine etwas aufgeklärtere Mutter ihr Kind impfen, so setzt sie sich noch übler Nachrede aus, als „Angläubige“. — Manche andere Krankheiten werden mit Hausmitteln behandelt. Das Fieber, Zitterwech, Fenerwech genannt, sucht man vor allen Dingen durch „Besprechen“ zu kurieren. Gelingt das nicht, so muß der Kranke draußen mit kaltem Wasser begossen werden; wird es noch immer nicht besser, so muß er eine ekelhafte Flüssigkeit trinken. Wird er auch davon nicht gesund, nun, so war es eben Gottes Wille... Drachenschuß und Ähnliche Sachen kuriert man so: der Kranke muß unter einem Zaune hindurch kriechen! Wenn ein neugeborenes oder überhaupt ein Bräutchen von dem Genuß des gesäuerten Roggenbrotes am Magen zu leiden beginnt, so muß es „durch einen Baum gezogen“ werden. Das macht man in folgender Art: Ein lebendiger, junger Baum — übrigens muß es unbedingt eine Espe sein — wird der Länge nach gehalten, die beiden Hälften werden auseinandergezogen und das Kind durch die erhaltene Öffnung hindurchgezogen. Dabei werden allerlei Flüche und Verwünschungen ausgesprochen; die Krankheit soll ins Holz hinein. Der Baum muß notwendig eine Espe sein, weil man natürlich einen Baum nur verfluchen kann, den Gott selbst verflucht hat. (Die Espe, *Populus tremula*, hat zitternde Mütter, weil sie, als Christus starb und alle anderen Bäume zitterten, ruhig und teilnahmslos dastand. Dafür wurde sie zum ewigen Zittern verurteilt.) Hierauf stopft man einen Lappen des Kindes in die Spalte, damit die Krankheit also sicher in den Baum fahre. Andere hauen später den Baum ab, damit

so die Krankheit vernichtet werde. Die Lage der niederkommenden Frauen ist in vielen Gegenden wegen der scheußlichen abergläubischen Gebräuche eine verzweifelte. Aus einem Dorfe bei Nischni-Nowgorod wird berichtet, daß bei Gelegenheit einer Gemeindeversammlung darüber gesprochen wurde, ob man nicht einen Feldjäger anstellen solle. Die Versammlung lehnte den Vorschlag mit der Bemerkung ab: „Wir wollen nichts Neues, sind wir bisher Dummköpfe gewesen, gut, so wollen wir es auch ferner bleiben.“

Eine Frauendemonstration in China. Wohl nichts mag für das rasche Vordringen westlicher Ideen im fernen Osten bezeichnender sein, als die große Frauendemonstration, die vor kurzem in Kanton veranstaltet wurde, um gegen die Haltung der japanischen Regierung in dem Falle der bekannten Tatsu-Maru-Affäre zu protestieren. Das Eingreifen der chinesischen Frau in eine nationale Krisis ist gleich mit überraschender Wucht und Entschlossenheit erfolgt und hat auch sofort bemerkenswerte Resultate ergeben, denn alle Kerner der Verhältnisse führen den streng innegehaltenen Boykott japanischer Waren auf die Aktion der Frauen zurück. Noch nie hat man in Kanton solche Szene erlebt. Es war das erste Mal, daß die Polizei in die Regelung des Straßenverkehrs eingreifen mußte, denn der Andrang zu der Demonstration war ein außerordentlicher. Der Regen fiel in Strömen, aber niemand blieb zu Hause. Bei der Versammlung, die in der größten Halle der Stadt abgehalten wurde, waren schlechthin alle Gesellschaftsklassen vertreten. Durch die Straßen zogen unabsehbare Scharen mit weißen Bannern und Mahnrufen, das nationale Unglück nicht zu vergessen. Die „Gesellschaft des nationalen Unglücks“, die anlässlich des Tatsu-Maru-Falles gegründet wurde, stieg sofort auf 7000 Mitglieder. Alle Damen erschienen in weißen Gewändern, um die Demütigung Chinas zu betrauern. Die Organisation arbeitete ohne männliche Hilfe, und kein Mann wohnte der Versammlung bei. Die Sitzung, die nahezu vier Stunden währte, vollzog sich in größter Ordnung und nach dem Vorbilde westeuropäischer Parlamentsvorschriften. Fräulein Pun Kut Jang führte das Präsidium und Fräulein Liu Ein Tso hielt eine Ansprache, in der sie auf die nationale Gefahr hinwies, und die Frauen ermahnte, ihre Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen. „Die Vernichtung des Reiches berührt die Frauen genau so viel als die Männer. Nie haben die Frauen des Patriotismus entbehrt, und ich rufe sie auf, ihre Vaterlandsliebe zu beweisen, wenn das Land es braucht.“ Die Reden machten großen Eindruck. Zum Schluß wurde einstimmig eine Resolution angenommen, die das Verhalten Japans aufs schärfste tadelt und der patriotischen Entrüstung der chinesischen Frauen Ausdruck gibt. „Wir sind alle entschlossen, die Wiedervergeltungsmaßregeln bis zum bittersten Ende durchzuführen.“ Und in der Tat hat dieser Entschluß sich praktisch bewährt, der Boykott japanischer Waren wird aufs strengste durchgeführt.

Die arabische Zeitung „Lewa“ (Banner) hat der „Frankfurter Zeitung“ zufolge die Initiative zur **Abhaltung eines muslimänischen Frauendongresses** ergriffen, der im kommenden Winter in Kairo stattfinden und auf dem über die Bedingungen einer sozialen Hebung der islamitischen Frau verhandelt werden soll. Es hat sich bereits ein Organisationskomitee gebildet, dem aber vorläufig nur — Männer angehören sollen.

In Tokio fand am 16. Juni ein glänzendes Empfangsfest für Professor Koch statt, das von der Vereinigung sämtlicher wissenschaftlichen Gesellschaften Japans veranstaltet war. Anwesend waren viele Personen aus der Gelehrtenwelt, Ministerpräsident Sotouji, Marquis Katsura, Baron Goto, der Unterrichtsminister Makino, die Mitglieder der deutschen Botschaft und des deutschen Generalkonsulats.

200-jähriges Zeitungsjubiläum. Die Halle'sche Zeitung, Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen, im Verlage der Firma Otto Thiele, Halle a. S., begeht am 25. Juni cr. die Feier ihres 200-jährigen Bestehens. Das Blatt erschien im Anfang in dem damals üblichen kleinen Quartformat. Seit einer Reihe von Jahren erscheint die Zeitung täglich zweimal, sie ist über die Grenzen ihres Bezirkes hinaus bekannt.

Deutschtum in Konstantinopel. In der Verwaltung des deutschen Wohltätigkeitsvereins befindet sich auch das große deutsche Krankenhaus. Aus dem soeben veröffentlichten Jahresbericht geht hervor, daß zur Vollendung der begonnenen Erweiterungen und zeitgemäßen Neuerungen außer den vorhandenen Varmitteln von 7000 türk. Pfd. noch rund 15 000 t. Pfd. nötig sind, die auf 14 Jahre verteilt werden sollen. Das Reich hatte eine Beihilfe von 50 000 M. gewährt; durch Vermittlung des Direktors der Deutschen Bank, Gwinner, bewilligte die Bank für orientalische Eisenbahnen in Zürich ein Darlehen von 150 000 Mark. Deutsche Häuser, die hier mit Erfolg arbeiten, haben mehrfach dem Unternehmen ihre Unterstützung gewährt. Der Bericht erwähnt mit warmem Danke die beiden Häuser Philipp Holzmann in Frankfurt a. M. und die Felten-Guilleaume-Lahmeyer-Werke. Es ist Ehrensache für das Deutschtum in der Heimat und im Auslande, diese schöne Anstalt, die mit Altenheim, Kindergarten und Kinderheim verbunden ist, und die uns hier viele Herzen gewonnen hat, leistungsfähig zu erhalten. Zur Erholung der mit Arbeit überhäuften Krankenschwestern ist eine Kasse geschaffen worden, die jetzt rund 1500 t. Pfund enthält und schon manches Gute gewirkt hat. Interessant ist auch dem Berichte das Steigen der Lebensmittelpreise deutlich zu entnehmen. Gegen das Vorjahr ist der Saß um $\frac{1}{6}$ gestiegen und beträgt heute 7 Pfaster $4\frac{1}{2}$ Para Gold. Im ganzen sind im Berichtsjahre 1492 Kranke behandelt worden, von denen 74 starben (21 waren sterbend eingeliefert worden). Im Laufe der Zeit sind hier Krankenhäuser aller Völker entstanden, die alle segensreich wirken. In diesem Wettbewerb den Platz zu erobern und zu erhalten, der einem Werke des deutschen Volkes gebührt, muß das Bestreben aller guten Deutschen sein.

Über **Diamantfunde in Deutsch-Südwestafrika** erzählt die R. P. K. an amtlicher Stelle, daß eine Meldung des Gouverneurs eingetroffen sei, wonach der Bezirksgeologe auf der Strecke der Eisenbahn Lüderigsbucht-Aus Diamanten gefunden habe. Die Fundstelle befindet sich ungefähr 15 Kilometer von der Lüderigsbucht entfernt. Über den Umfang des Lagers ist noch nichts Näheres bekannt.

Wolkenbruch in Moskow a/D. Der „Pet. Btg.“ wird geschrieben: Selbst die bekanntesten „allerältesten“ Leute entsinnen sich nicht eines derartigen Wolkenbruches, wie er hier niedergegangen ist. Im Laufe einer Stunde stürzten auf die Stadt unendliche Wassermassen herab. In den Straßen stand das Wasser vier Arschin hoch und es riß Häuser und Bäume ein.

Ganz besonders hat das Haus Dombrowski gelitten. Auf das Wasser durch eine schmale Gasse mit umgehender Wäsche loschoß. Die Flut überraschte die zahlreichen Einwohner des großen Hauses, so daß diese nicht an die Rettung ihrer Habe denken konnten, sondern froh sein mußten, das nackte Leben in Sicherheit bringen zu können. Die armen Menschen vermochten sich kaum in den Bodenraum zu retten, von wo sie mit Mühe herabgeholt wurden, ehe das Haus einstürzte. In der Stadt sind unzählige Keller überschwemmt worden. Der Schaden an verdorbenen Waren geht in die Hunderttausende. Auch sind mehrere Menschenleben zu beklagen. Nicht weniger als drei Menschen wurden vom Niz erschlagen.

Stimmen aus dem Publikum.

I.

Zur Gemeindeversammlung vom 10. Juni d. J.

Die Nummer 1 der „Kaukasischen Post“ vom 22. Juni bringt einen Artikel über die Gemeindeversammlung vom 15. Juni der über den Verlauf derselben in nicht genügend objektiver Weise berichtet und einige irrtümliche Nachrichten enthält. So begreiflich eine derartige Schilderung auch ist, falls der Verfasser des Artikels zur Minorität am 15. Juni gehörte, so bleibt sie im Interesse der Sache doch bedauerlich und bedarf einer Zurechtstellung. Die Gemeindeversammlung vom 15. Juni war von 62 Gemeindegliedern besucht—eine Präsenzstärke, die, wie aus den Protokollen der Gemeindeversammlungen zu ersehen, in den letzten Jahren selten übertroffen worden ist. Wenn man die späte Jahreszeit und die am 15. Juni in Tiflis herrschende tropische Hitze in Betracht zieht, so muß der Besuch der Gemeindeversammlung als ein durchaus reger und verhältnismäßig zahlreicher bezeichnet werden. Wenig beweiskräftig in dem Artikel ist der Hinweis auf die Abwesenheit vieler Gemeindeglieder der Sommerferien wegen, die angeblich alle gegen das Bauprojekt gestimmt haben würden. Mit demselben Recht könnte die Gegenpartei behaupten, daß die verreisten Gemeindeglieder alle für das Bauprojekt gewesen wären. Die Wahrheit liegt wohl, wie immer, in der Mitte d. h. ein Teil hätte wahrscheinlich dagegen und ein anderer dafür gestimmt, so daß das Resultat der Abstimmung, bei höherer Stimmenzahl, wohl das gleiche geblieben wäre. Ganz unverständlich ist der im Artikel gegen den Kirchenrat erhobene Vorwurf, „er hätte doch wahrnehmen sollen, daß auch viele von denen, die zu seiner Wahl beigetragen haben, sich gegen sein Projekt äußerten; daß er, indem er so hartnäckig seinen Plan verteidigte, nicht mehr die Zustimmung eines guten Teiles seiner Wähler besaß und somit im Sinne einer Minderheit handelte“. Da die Wahl des Kirchenrats eine geheime ist, so dürften wohl kaum denselben alle seine Wähler bekannt sein und, gesetzt den Fall, daß er sie alle kennen würde, so könnte er doch unmöglich jedesmal seine Meinung ändern, falls er bemerkt, daß der eine oder der andere seiner Wähler anderer Anschauung ist. Das würde einem Verzicht auf jede eigene Meinung gleichkommen, denn immer wird es einzelne geben, die einen Sonderstandpunkt vertreten. Eine derartige Forderung an den Kirchenrat ist daher unberechtigt, da die Erfüllung derselben ihn der Möglichkeit berauben würde, überhaupt irgend etwas in der Gemeindeversammlung durchzusetzen, und ihm nur den berechtigten Vorwurf geistiger Minder-

wertigkeit zuziehen könnte. Doch die Hauptvorwürfe, die im Artikel der „Kaukasischen Post“ vom 22. Juni gegen den Kirchenrat, der beiläufig bemerkt, immer der „neue“ genannt wird, als ob es noch einen „alten“ gäbe, erhoben werden, lauten dahin, er habe „einseitig“ gehandelt, bei der Durchbringung seines Planes eine Energie, die an Hartnäckigkeit grenzte, gezeigt, von Nachgiebigkeit sei nichts zu spüren gewesen und alle Vorschläge zur Beschaffung von Mitteln auf andere Weise wären als „unausführbar“ zurückgewiesen worden. Auf der Gemeindeversammlung am 15. Juni handelte es sich darum, Geldmittel zu beschaffen, um die zu reformierende Schule sicher zu stellen. Zu dem Zwecke lagen verschiedene Bauprojekte vor. Da aber das verfügbare Bankapital der Gemeinde ein beschränktes ist, so konnte nur dasjenige Bauprojekt als zweckentsprechend anerkannt werden, welches die geringsten Kosten verursachte und zugleich den größten Gewinn versprach. Nach eingehender Prüfung aller Projekte erkannte der Kirchenrat, daß nur das von ihm selbst eingereichte dem Zwecke entspreche und trat daher auf der Gemeindeversammlung energisch für dasselbe ein. Ebenso energisch trat die Gegenpartei für das ihrige ein. Daß die Gemeinde sich schließlich für den Vorschlag des Kirchenrats erklärte, beweist nur, daß die vom Kirchenrate für sein Projekt vorgebrachten Gründe beweiskräftiger und einleuchtender waren als die der Gegenpartei für ihre Projekte und solches dem Kirchenrate doch nur zur Ehre gereicht und kann ihm unmöglich zum Vorwurfe gemacht werden. Nachdem die Gemeinde das Projekt des Kirchenrats angenommen hatte, waren die übrigen Bauprojekte selbstverständlich nicht als „unausführbar“, wohl aber als unzweckmäßig abgelehnt. Alle Vorschläge zur Beschaffung von Mitteln auf andere Weise, wie die Gründung eines Fonds zum Besten der Schule, die Erhöhung des Schulgeldes, und die Deckung von eventuellen Defiziten der Schule durch Garanten, waren teilweise vom Kirchenrat selbst angeregt, oder von einzelnen Gemeindegliedern vorgeschlagen worden. Die Gemeinde nahm sie alle einstimmig an. Ob es berechtigt sei, dem Kirchenrat dafür, daß er nach reichlicher, allseitiger Prüfung der Bauprojekte das seinige und nicht das der Gegner vertrat, den Vorwurf der Einseitigkeit zu machen, überlasse ich dem objektiven Leser zu beurteilen. Nach dem die Gemeinde das Projekt des Kirchenrats angenommen hatte, lag nicht mehr ein bloßes Projekt, sondern ein Gemeindebeschluß vor, dem sich die Gegenpartei als Minorität zu fügen hatte, falls sie nicht die in der ganzen Welt für parlamentarische Körperschaften und Gemeinwesen anerkannten Rechtsnormen verletzen wollte. Leider beirat ein kleiner Teil der Gemeindeglieder, unter ihnen auch einige Glieder des früheren Kirchenrats, nicht alle anwesenden, wie die „Kaukasische Post“ in ihrem Artikel vom 22. Juni irrtümlich berichtet, den Weg der Obstruktion und verließ ostentativ den Versammlungsraum. Das ist auch in früheren Fällen geschehen und ist von keiner weiteren Bedeutung, falls es nur besagen soll, daß der Umweg über die erlittene Niederlage einem die Möglichkeit, an den ferneren Verhandlungen teilzunehmen, geraubt hat. Bedauerlich wäre es freilich, wenn dieser Auszug aus dem Versammlungsraum einer Erklärung in dem Sinne, „ich mache nicht mehr mit,“ gleichkäme. Doch das wäre kleinlich und im Interesse der Herren betrachte ich das als abgeschlossen. Wie dem aber auch sei, das eine steht jedenfalls fest, daß die Majorität sich nicht von einer hartnäckigen, un-

nachgiebigen Minorität terrorisieren lassen darf. Das Idealste wäre gewiß, wenn volle Einmütigkeit bei jedem Gemeindebeschluß vorläge, aber in den meisten Fällen wird das nicht zu erreichen sein und häufig ohne Kampf überhaupt kein Erfolg und Fortschritt zu erzielen sein. Ein ehrlicher Kampf mit geistigen Waffen ist jedenfalls schwächerer Nachgiebigkeit vorzuziehen. Zur Notwendigkeit wird aber ein solcher Kampf überall da, wo Kulturfragen mit Machtfragen verwickelt werden, denn dann kann nur ein energischer zielbewusster Kampf zur erwünschten Klärung führen. Und dieses nicht Zurückschrecken vor einem unvermeidlichen Kampf ist nur deutsch und von Seiten unserer Jugend nachahmungswert. Eine deutsche Tugend, den Mut der Ueberzeugung, hätten wir ihnen denn wenigstens beigebracht. Jedenfalls wäre es besser sich diese „Tugend“ anzueignen, als darüber zu räsonnieren, daß ihre „Väter mehr Unfehlbarkeitsbewußtsein als Friedensliebe und Sinn für Eintracht besäßen.“ Gott behüte uns vor einer solchen undeutschen, frühreifen und vorwichtigen Jugend, die nur dann dankbar wäre, wenn das deutsche Haus und die deutsche Familie ganz verjagten. Eine solche Jugend existiert bei uns für's erste nicht. Zum Schluß sei die Nachricht, welche die „Kaukasische Post“ in ihrer Nummer vom 22. Juni bringt, „der Kirchenrat sei ermächtigt worden, um die Erlaubnis zum Verkauf eines Teils des der Kirche gehörigen Grundstückes einzukommen“, dahin zurechtgestellt, daß ein solcher Antrag von Seiten eines Gemeindegliedes wohl vorlag, aber die Abstimmung über denselben bis zum September verschoben wurde.

II.

Wie allen bekannt, fehlen die Mittel zur Deckung der immer größer werdenden Ausgaben der titl. Kirchengemeinde. Um also diese Mittel zu erlangen, hat der Kirchenrat das Bauprojekt beschlossen und die Gemeinde diesen Beschluß allerdings nur mit 6 Stimmen Mehrheit bekräftigt. Es wurde gegen und für den Kaufstättenbau sehr viel gesprochen und geschrieben, aber ich habe noch nicht in Erfahrung bringen können, wie teuer der Bau zu stehen kommt und wieviel mehr eingenommen werden kann als die Zinsen des Kapitals betragen, welches augenblicklich in einigen Banken bei $5\frac{1}{2}\%$ angelegt ist. Um einen kurzen Ueberblick zu gewinnen muß die Sache genau berechnet werden. Für ein Eckgebäude ist der Platz nicht besonders groß, aber die Baukosten werden verhältnismäßig sehr groß sein, denn ein Eckgebäude braucht zwei massive Frontmauern (gegen die Michael- und die Kirchenstraße). Dann brauchen wir noch zwei Seitenmauern, von denen die am Kirchentor bestochen werden muß wie die Frontmauern, also drei massive Mauern in einem Bau, in welchem höchstens zwei oder drei Kaufstätten einzurichten sind. Bebaut man noch die linke Kirchenseite, so gibt es hier auch eine Front und eine Seitenmauer, welche bestochen werden müssen, also im ganzen 5 massive Mauern zu bestochen und 2 massive nicht zu bestochen. Sollten die Herren Kirchenräte aber auf die Idee kommen (was ich schon in Erfahrung gebracht habe), die Kirchenstraße bis zum Pastorat zu bebauen, so wäre das wieder ganz falsch und dazu noch kurzichtig. Denn erstens erhalten wir da eine ganze dunkle rechte Kirchenseite; und zweitens werden die Kaufstätten weniger einbringen, als die an der Michaelstraße belegenen. Was nun die Bebauung des Schulhofes anbelangt, so ist auch hier der Bau zu klein um etwas einzubringen. Der Bau könnte aber bis an die Kirche vergrößert

werden. Wenn wir den linken Kirchenplatz, den alten Pastoratsplatz und den Schulplatz bebauen, so erhalten wir eine gerade Frontlinie ohne Eingangstor (das zum Schulhof kann an der Kirchenstraße, wo sich schon ein Tor befindet, hinter der Kirche angebracht werden), also eine Front- und eine Seitenmauer, welche massiv sein und bestochen werden muß, die Mauer, welche im Schulhof am Nachbargebäude aufgeführt werden muß, kann verhältnismäßig dünn sein, denn sie wird von der Nachbarmauer geschützt. Wir erhalten dadurch eine lange Reihe von Kaufläden, welche ziemlich viel einbringen können. Sollten aber diese Kaufläden nicht die nötige Einnahme sichern, so ist zu raten, ein dreistöckiges Haus mit Kellern für Warenwiederlagen zu erbauen, und sollten die vorhandenen Mittel nicht reichen, so kann man immer zu 6—7% Gelder aufnehmen. Hiermit wäre beiden Parteien geholfen und unsere Schule wird nie an Geldmangel leiden. C. St.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: zum 1. Mal: Dschambachsch Bek Muzantinsky, jüngerer Arzt des Erivanischen Lazarets, mohammedanisch mit Helene Belygenstky; zum zweiten- und dritten Mal: Der italienische Untertan Cölestin Girolamo Zabra, Witwer, röm.-kath., mit Maria Magdalena Bregula, beide in Medabeg wohnhaft.

Pustige Gcke.

— O diese Fremdwörter! Wir lesen in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins: Die „Katholische Schulzeitung für Norddeutschland“ erzählt eine hübsche Geschichte davon, was für Unheil die Fremdwörter anrichten können. In einer höheren Schule wurden vor kurzem die Schüler durch Augenärzte untersucht. Darauf gab der Direktor einem Schüler folgenden Brief an seinen Vater mit: „Werter Herr! Die heute angestellte Untersuchung hat ergeben, daß Ihr Fritz stark zu Myopie neigt. Sie müssen in der Sache etwas tun.“ Am nächsten Morgen brachte Fritz dem Direktor folgenden Antwortbrief des Vaters: „Werter Herr Direktor! Besten Dank für Ihre Nachricht. Ich habe meinem Sohne eine gehörige Tracht Prügel zuteil werden lassen, und ich hoffe, er wird es nicht wieder tun. Sollte er dennoch sich wieder etwas zu schulden lassen, so bitte ich um gütige Mitteilung.“ Der Direktor wird hoffentlich nie mehr „Myopie“ statt „Kurzsichtigkeit“ schreiben.

Witterungs-Übersicht, nach Beobachtungen des Tifliser physikalischen Observatoriums.

Juni. 1908.	Luftdruck. (Baromet.)		Temperatur nach Celsius.		Nieder- schläge. mm.	
	mm.	Mittel.	Max.	Min.		
26. Donnerstag .	721.6	23.4	31.1	18.0	0.1	Negen.
27. Freitag .	21.1	22.6	30.4	16.4	23.6	Gewitterregen
28. Sonnabend .	21.5	23.2	29.4	16.1		
29. Sonntag .	23.3	22.3	26.9	19.8	0.3	Negen.
30. Montag .	24.1	19.1	23.0	13.3		
Juli.						
1. Dienstag .	26.3	22.4	28.9	18.3	5.5	Negen.
2. Mittwoch .	23.5	20.5	25.4	18.6	4.0	„

Lungen- und Halsleidende, Asthmatischer und Kehlkopfkrank.

Wer sein Lungen- oder Kehlkopfleid, selbst das hartnäckigste, wer sein Asthma, u. wenn es noch so veraltet u. schier unheilbar erscheint, ein für allemal los sein will, der wende sich an Wolffsky in Berlin N., Weißburgerstraße 79. Tausend Danksgungen bieten eine Garantie für die große Heilkraft seiner Kur. Broschüre 25 Pf.

Druckfehlerberichtigung. In der Korrespondenz aus Gelsenborn in Nr. 2. Zeile 28 muß es heißen zu P. 3. statt zu P. 2. In dem gleich nach seiner Ankunft in S. Schüler zu ihrer Weiterbildung“ anstatt die Schüler.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:
Arthur Reiß

Sommer-Fahrplan 1908,

vom 18. April 1908 ab,

nach Tifliser Zeit gerechnet.

Nach Petersburger sind von nachstehend angegebenen Zeiten 58 W. abzuziehen

Nr. des Zuges.	Abg.	Anf.	Tiflis		Abg.	Anf.	Nr. des Zuges.
			nach:	von:			
P. 74/75	12.53	11.19			8.57	6.26	P. 72/73
Alexandropol.							
S. 12	11.21	2.02			6.27	9.28	S. 11
Pa. 6	8.58	11.51	8.40	11.50	Pa. 5		
						Axtafa.	
S. 12	11.21	2.33			5.08	9.28	S. 11
Pa. 6	8.58	1.55	6.22	11.50	Pa. 5		
						Yafu.	
S. 1	9.03	8.12			11.58	10.42	S. 2
P. 3	7.47	9.38	7.59	9.36	P. 4		
						Yafum.	
Pa. 7/8	10.09	3.32			1.44	6.33	Pa. 7/8
Yorffham.							
S. 12	11.21	4.56			3.37	9.28	S. 11
Pa. 6	8.58	3.09	5.34	11.50	Pa. 5		
						Elisabethpol.	
P. 74/75	12.53	2.40			12.56	6.26	Pa. 86
Erivan.							
P. 74/75	12.53	3.07			5.26	6.26	P. 72/73
Kars.							
P. 74/75	12.53	2.32			4.47	6.26	P. 72/73
Stanbar.							



ist die erste Milch-Schokolade der Welt.

Alle anderen Marken sind Nachahmungen.

D. S. SARADSCHEW. Tiflis.

КАВКАЗСКИЙ НАТУРАЛЬН.
КОНЬЯКЪ



Д. С. САРАДЖЕВА
 ТИФЛИСЪ.
 ПРОДАЖА ВЕЗДЪ.

naturein, über-
 trifft viele Sor-
 ten französischer
 Herkunft.

Kaukasischer COGNAC

0-3

Die Kaukasische
 Pharmazeutische Handelsgesellschaft
 in Tiflis, Hauptniederlage: Jewangulow-Str.
 Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Erivan-Platz,
 2. Michaelstraße.
 Zweiggeschäfte in Baku und Batum,
 frisch erhalten: **Carbolinum Avenarius**
 Preis für 1 Pud: 7 Rub. 20 Kop.
 empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von
 hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
 lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
 paraten und Toiletteartikeln. 00-14

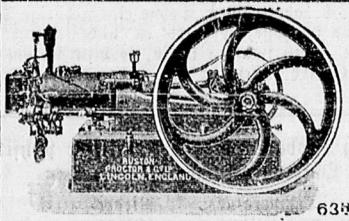
Ein Absolvent der Sarataer Werner-Zentralschule
 sucht Stellung als Lehrer zum 1. Oktober.
 Adresse: Тафанъ, Михайловская № 119 Складъ Бр. Фореръ. 3-1.

Weltverein. Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte
 gegen Einwendung einer 10-R.-Marke franko von
 d. Zentrale d. Weltvereins, München, Auenstr. 64 I

Baltische
Frauen-Zeitschrift
 Vereinsorgan der deutschen Frauenverbände
 im Baltikum und im weiten Russland.
 Abonnementspreis: für 12 Monatshefte: 5 Rubel jährl. mit
 Zusendung.
 Bestellungen und Geldtransferte sind zu adressieren:
 Verlag und Redaktion—Elisbet Schüke
 Riga (Russland)—Albertstr. 5. 1-1

S. Zchwetadse.
 Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.
 Sprechstunden: Vorm. von 11-1 Uhr, Abends von 4-6 Uhr. Wera,
 Olgastraße Nr. 31, Haus Saradschew. 0-21

Werkzeuge für Schmiede, Schreiner, Schlosser,
 Klempner etc. sowie komplette Werkstatt-
 Einrichtungen empfehle: Rheinische
 Stahl- und Werkzeug-Industrie „He-
 lerenwerk“, Gustav Sfermann jr. Kem-
 scheid (Rheinland). 20-9

STUCKEN & K^o

Baku
Grosses Lager von
 Petroleum-Motoren „RUSTON“,
 Dampfmaschinen, Dampfkesseln,
 Dreschmaschinen, Locomobilen,
 Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,
 Bewässerungspumpen,
 Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,
 Oel-, Heu- & Baumwollpressen,
 Mühlen, Sägemühlen,
 Reis-Reinigungs-Maschinen
 „ENGELBERG“.

52-25